

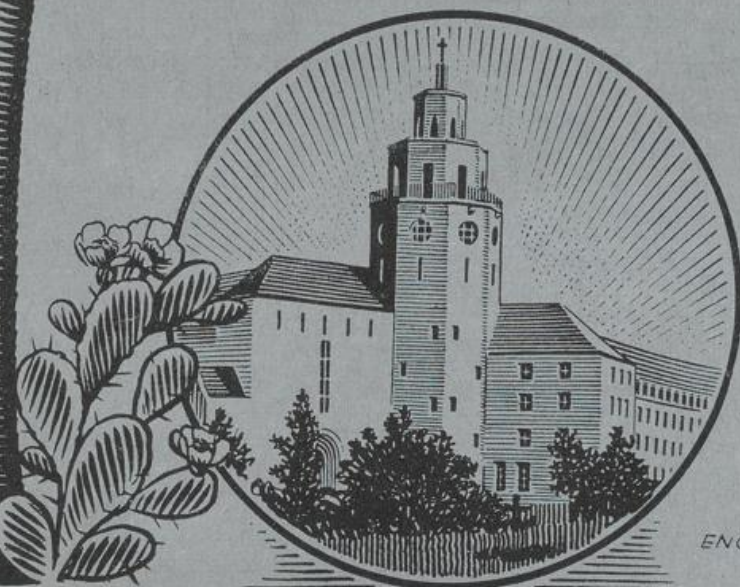
Vergißeinnicht 1930

2 (1930)



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



R.
ENGELHARDT

Nummer 2

Februar 1930

48. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM. 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	4.—
Elsas	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

- für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsas-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postsparkonto Nürnberg 194
- für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postsparkonto Köln 1652
- für Schlessien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postsparkonto Breslau 15 625
- für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814
- für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (St. Uri)
Postsparkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Simeon. Von Max v. Schenkendorf	33	Die Reich Christi-Mission	48
Jesus, das Licht der Welt	34	In der Missionschule	49
Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse. Von P. Otto Heberling	36	Missionspost	50
Sie wandeln von Tugend zu Tugend		Einst und jetzt. Von Schw. Amata	53
Von P. Spiritual	41	Die Monstranz von Waldsee. Von Msgr. Konrad Kimmel	56
Die feierl. Konsekration einer Kirche	43	Gebetserhörungen	64

Aus Welt und Kirche

Der Katholiken Ehe-Bund, Rebu, von H. Herren gegründet, will Mischehen verhindern und zur Gründung einer wahrhaft katholischen Ehe behülflich sein für einsame, zurückgezogene Katholiken. — Zahlreiche Empfehlungsschreiben kirchlicher Behörden. Hunderte Erfolgs- und Anerkennungsschreiben. Eigenes Bundesorgan: „Die Myrte“. In Deutschland, Österreich und Schweiz verbreitet. Verbindungsbüro Neuland-Verlag Passing b. München. Unbedingte Diskretion wird geboten. Von uns warm empfohlen.

Uberglaube in Berlin. In Berlin gibt es etwa 3000 Kartenlegerinnen, deren Rundschicht zum größten Teil aus Frauen aller Volksschichten und Altersklassen besteht. Viele Kartenlegerinnen beschäftigen „Schlepper“, welche an Zahltagen den Arbeiterinnen, wenn sie nach Arbeits-schluß die Betriebe und Fabriken verlassen, „Abonnements“ für Kartenlegerinnen aufzubringen versuchen. Die „Hellscherinnen“ rechnen vor allem auf Publikum aus den gesellschaftlich höherstehenden Schichten. Es gibt u. a. Hellscherinnen, die aus Kristallen weisssagen; solche, die aus Kaffeegrund und Eigelb die Zukunft herauslesen, und solche, die dazu die Schwingungen des siderischen Pendels benutzen, einen an einer Schnur befestigten Kompaß, den der Klient mit ausgestrecktem Arm solange halten muß, bis das Pendel in Schwingungen gerät. Sehr beliebt ist das Horoskopstellen. In diesem Fach gibt es sowohl Einzelastrologen, wie Institute mit mehreren Angestellten; auch Spezialfächer haben sich entwickelt; einzelne Astrologen bezeichnen sich als Spezialisten für Lotteriespiel, gefährliche Unternehmungen, Eheberatung, Krankheiten usw. Gewöhnliche Horoskope sind von 1–10 Mk. zu haben, ausführliche, welche nach den komplizierten astrologischen Regeln hergestellt, stundenlange oder tagelange Arbeit erfordern, müssen viel teurer bezahlt werden. Die wichtigsten Interessenten für astrologische Zukunftsbildung sind Geschäftsleute, Finanzmänner und Großindustrielle. Die besten Geschäfte machen die Nackenhaar-deuter, die aus den Nackenhaaren sichere Krankheitsdiagnosen geben wollen. Eine behördliche Untersuchung ergab, daß eine Apotheke, welche die Rezepte einiger solcher Nackendeuter anfertigte, davon in einem Monat 2000 Mark Reingewinn hatte. Dazu kommen noch mannigfaltige andere Zweige von Kurpfuscherei, Handdeutefunkst usw. Sie alle finden in Berlin gläubiges und zahlreiches Publikum.

Asien und der Katholizismus. Der Katholizismus hat, so äußerte sich ein panasiatischer Führer zu einem Mitarbeiter des „Badischer Beobachter“, in Asien die größten Zukunftsaussichten, trotz der gegenwärtig geringen Zahl der asiatischen Katholiken. Der Katholizismus hat die Sendung, Asien zu einigen, so wie er dem Abendland einheitliche Kultur gegeben hat. Diese fehlt im Morgenland, dessen Menschen drei Gruppen zugehören: Die Chinesen haben bloß nüchtern die Gegenwart im Auge, die hinduistischen Inder schauen bloß in die Vergangenheit, die Mohammedaner aber haben kulturelle Ziele für die Zukunft. Der neuerwachsene Islam ist daher der gefährlichste Nebenbuhler des Katholizismus in Asien; er stellt diesem gegenüber die protestantische Art von Frömmigkeit dar, da er ohne gegliederte Hierarchie an einem direkten Verkehr des einzelnen mit Gott festhält. Die Institution des Papsttums kann aber in Asien auf Verständnis rechnen: im mohammedanischen Kalifat und im Dalai-Lama des tibetischen Buddhismus hat sie „Entsprechungen“. Trotz den Bemühungen Moskaus gibt es kein asiatisches Land, das dem Christentum grundsätzlich feindlich und dem Bolschewismus freundlich gesinnt wäre, der Kampf der Panasiaten richtet sich vielmehr gegen die Auswüchse der europäischen Zivilisation, welche auch dem Christentum widersprechen. Die religiösen Wirren der heutigen Zeit entspringen politischen Motiven, da das Volk die Missionare als Schrittmacher der politischen Eroberung ansieht. Am schwierigsten ist die Lage für den Katholizismus in Japan, denn der japanische Patriotismus leistet gegen eine Religionsgemeinschaft, deren Oberhaupt sich im Ausland befindet, Widerstand. (Im Gegensatz zu dieser Meinung bezüglich Japans vertrat unlängst in der Wiener „Reichspost“ der Missionar Pater Tibesjar die Überzeugung, daß Japan in wenigen Generationen den Weg zur Kirche finden werde; das gesamt öffentliche Leben sei dort eigentlich von christlichem Geist durchseht. Der Weg zur Kirche führe für Japan über die europäische Kultur, deren Hochleistungen nur innerlich erfasst werden könnten aus dem Geist des katholischen Christentums. Wenn Japan aus übernommenen abendländischen Kulturleistungen, die wirklich solche sind, eine eigene Kultur schaffen wolle, wonach es strebe, so müsse es sich notwendiger Weise der Kirche annähern.)

Freudiges Ereignis im Hause Mussolini. Mussolini ist zum fünften Male Vater geworden. Frau Rachele Mussolini hat in der Villa Carpena ein Mädchen zur Welt gebracht, das auf den Namen Anna Maria getauft wurde. Mutter und Tochter erfreuen sich der besten Gesundheit. Mussolini ist somit Vater von zwei Mädchen und drei Knaben. Die italienische Presse gibt ihrer Befriedigung darüber Ausdruck, daß der Duce seine

Bevölkerungspolitik selbst in die Tat umsetze und seinem Lande mit gutem Beispiel vorangehe.

22 400 Personen durch Autos getötet. In der Vereinigten Staaten von Nordamerika haben 1928 in Folge von Autounfällen nicht weniger als 22 400 Personen ihr Leben verloren. Dabei sind die nicht mitgerechnet, die, infolge Autounglück, nachträglich starben.

Gebetserhörungen

Neufes: Hiermit übersende ich . . . Mt. für die Mission dem hl. Joseph zur Dankagung, er hat geholfen und soll weiterhelfen.

Neu-Ulm: Dank der hlst. Dreifaltigkeit, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. K. I. für Erhörung in schweren Berufsfragen.

Bastheim: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lbst. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den Armen Seelen für Erhörung einer Bitte.

Dank dem Ehrw. Diener Gottes Vater Paul von Moll für auf seine Fürbitte erlangte Gnaden.

Dem hlst. Herzen Jesu, Maria v. der immerwähr. Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius Dank für Erhörung in großer Not mit der Bitte um weitere Hilfe.

Hahnau: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, der hl. Rita, dem hl. Antonius für Erhörung in schweren Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe.

Sterkrade: Mit gleicher Post sende ich . . . Mt. Antoniusbrot. Der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern tausendfachen Dank für glücklichen Ausgang eines schwierigen Prozesses in Rentensachen.

Mülheim-Ethrum: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Antonius, der lb. Rosenfranzkönigin, dem hl. Benediktus und der hl. Theresia v. K. I.

Uffmannshausen: Sende . . . Mt. zur Dankagung für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Saarbrücken: Dank der lb. Muttergottes und den Armen Seelen für Hilfe in besonderen Anliegen. Die Taufe eines Heidenkindeß war versprochen.

Inniger Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu, unserer lb. Frau v. Lourdes, der lb. Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Philomena, der hl. Klara für Heilung eines langwierigen Augenleidens. Veröffentlichung war versprochen.

Tausendfachen Dank dem lb. heiligen Joseph für auffallende Hilfe in einer großen Geldangelegenheit. Der hl. Joseph hat unser Gebet erhört.

Grettsstadt: Tausendfachen Dank dem hl. Joseph für sofortige Hilfe in einem großen Anliegen.

K. S.: Durch die Fürbitte des heil. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. vor Unglück bewahrt.

Konstanz: Dank dem hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen für Erhörung in schweren Anliegen.

Pinzberg: Tausend Dank dem heilst. Herzen Jesu, der Muttergottes, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. für die Heilung meines Augenleidens.

Pleinfeld: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Gesundheit.

N. N.: Tausend Dank dem Prager Jesukind und der hl. Theresia v. K. I. für Erhörung.

Vergißmeinnicht



Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



Nummer 2

Februar 1930

48. Jahrgang

Simeon!

Herr, ich kann in Frieden fahren,
Denn Dein Morgen rötet sich,
Hab' erharret in langen Jahren,
Was ich schaue sicherlich.

Was uns heilig zugeschworen,
Ist wahrhaftig auch gescheh'n;
Dieses Zeichen war erkoren
Vieler Fall und Aufersteh'n.

Mag das Schwert zum Herzen dringen.
Schallen soll der Glocken Klang;
Hell und mutig will ich singen
Meinen letzten Schwanenfang.

Neues Leben hat begonnen,
Jung und schön und wunderbar,
All die alten Liebesbrunnen
Fließen auch noch süß und klar.

Wenn die Greise Kinder werden,
Weisheit aus den Kindern spricht,
Spielet wieder auf der Erden
Hell und frisch das Himmelslicht.

Herr, nun laß den Diener ziehen,
Laß ihn von dem langen Tun,
Von den Sorgen, von den Mühen,
Sanft in seinem Erbteil ruh'n.

Max von Schenkendorf

Jesus, das Licht der Welt

Simeon nannte Jesus „das Licht zur Erleuchtung der Heiden“. Schon Isaiaß hatte verheißen, der Messias werde als Licht der Völker die Augen der Blinden öffnen. (Is. 42; 49; 60 ff.) Der hl. Johannes aber betont im Anfange seines Evangeliums: „Nicht der Vorläufer war das wahre Licht, sondern Jesus. Er, das Licht vom Lichte, will jeden Menschen erleuchten, der in diese Welt kommt.“ Derselbe Apostel schaute in der Offenbarung den Menschensohn in strahlenden Gewändern im Lichte des Himmels zwischen sieben Leuchtern.

Die hl. Kirche legt am Feste Mariä Lichtmeß durch die Prozession mit brennenden Lichtern Gewicht auf das Wort Simeons: „Jesus ist das Licht“. Sie nennt bei der Weihe der Kerzen Jesus den „König der Glorie des neuen Lichtes“. Keinen Gottesdienst feiert sie, ohne auf dem Altare Kerzen anzuzünden. Vor dem Tabernakel läßt sie ein „ewiges Licht“ brennen. In ihren Gotteshäusern ist das Chor dem Lichte der aufgehenden Sonne zugewandt „orientiert!“ Das am Karfreitag geweihte Feuer und die Osterkerze sind Sinnbilder ihres Herrn, dessen Vorbild in der Wüste die Feueräule war. Am Karfreitag zeigt die Liturgie dreizehn Lichter als Symbole Christi und seiner Stellvertreter, der Apostel. Das vorzüglichste dieser Lichter wird dann verborgen, um daran zu erinnern, daß der Herr im Tode, in der Grablegung und Höllenfahrt gleichsam unterging, um am Ostermorgen wieder aufzuerstehen.

Warum wird Jesus in der hl. Schrift und in der Liturgie so oft verglichen mit dem Lichte? Weil Licht sein, fast geistig ist, alles erhellt und kenntlich macht. Es ist ein Sinnbild der Wahrheit, welche den Verstand erleuchtet. Die ganze heiligste Dreifaltigkeit wird versinnbildet durch das Licht. Den Heiligen Geist nennen wir „Licht der Herzen“. Wie der Strahl aus der Lichtquelle austritt, so geht Gottes Sohn aus vom Vater, als Wort und Inbegriff der Wahrheit.

Als Mensch ist Jesus höchster Bote des göttlichen Lichtes, der erhabene Lehrer, welcher den Menschen durch sein Beispiel und sein Evangelium den besten Weg der Erkenntnis und Tugend zeigt. Er ist höchster Träger, Mittelpunkt und Fülle der Offenbarung Gottes, gleichsam die übernatürliche Sonne der Geister.

Böse widerstreben dem Lichte. Darum nennt Simeon den Erlöser ein Zeichen, dem man widerspricht und das zum Falle vieler gesetzt ist. Gute folgen dem Lichte ihres Verstandes und der Offenbarung. Das Licht Christi führt die Guten zur Auferstehung, erhebt die Auserwählten aus dem Schatten des Todes, aus der Finsternis des Irrtums zu höherer Erkenntnis, zu wahrer Aufklärung, zu echtem Fortschritt, zur Vollkommenheit und Seligkeit. Viele Millionen Menschen sitzen noch



in der Nacht des Unglaubens, um zuletzt in den Abgrund ewiger Finsternis zu stürzen. Jeder dieser Unglücklichen hat ein Herz, ist berufen zur Kindschaft Gottes. Deshalb ist es für den katholischen Christen insbesondere eine vornehmste Pflicht zu beten um Weckung von Priester- und Missionsberufen, zu beten, daß den Missionaren Erfolg und Gottessegens werde in ihrer Arbeit unter Heiden, Abtrünnigen, Abgestandenen, Feinden des Lichtes Christi.

So trägst du, lieber Missionsfreund, mit bei an der Ausbreitung des Lichtes des Evangeliums, bist ein wahrer Lichtträger und darfst auch einst die Augen schließen, daß dir dann leuchte das ewige Licht.

P. D.

Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse

Von P. Otto Heberling, RMM.

(Schluß)

Dem Schreiber des Eingeborenen-Kommissars, den der Polizei-Sergeant als edelgedenkenden Menschen kennen gelernt hatte, ließ dieser sich aus dem offiziellen Personal-Register eine genaue Beschreibung und sogar eine Photographie des verstorbenen Häuptlings Onsolu geben. Nach der ganzen Beschreibung war der Häuptling Onsolu fast zwei Meter groß gewesen. Das war auch das Körpermaß des Polizei-Sergeanten. Ausnahmsweise war Onsolu auch sehr schlank gewachsen gewesen, so daß der schlanke englische Polizei-Sergeant auch in dieser Beziehung viel Ähnlichkeit mit ihm hatte. Außerdem hatte der Häuptling Onsolu in einem der vielen Kriege mit benachbarten Stämmen eine große Affegai-Wunde am linken Bein erhalten. Die große Narbe dieser Wunde war stets jedem, der Onsolu begegnete, in die Augen gefallen. Infolge dieser Wunde mußte Onsolu sein linkes Bein auch etwas nachschleppen, d. h. er hinkte merklich. — All diese Angaben waren für den Plan des Polizisten sehr wertvoll und von großer Bedeuteng.

Schon beim nächsten Vollmond wollte der Polizei-Sergeant seinen Plan ausführen. Er hatte also noch den ganzen Monat zur näheren Vorbereitung vor sich. Er traf deshalb auch Vorkehrungen bis ins Einzelne.

So verschafte er sich zunächst eine Art Leuchtfarbe (phosphorhaltig). Dann übte er eine kurze Rede in der Affobongo-Sprache ein. — Die Farbe erhielt er in der Polizei-Kantine in Lydenburg. Sie wurde dort mit Vorliebe von Jägern gekauft, die beim Jagen in der Nacht das Lichtkorn ihrer Jagdgewehre damit bestrichen. Seine Rede studierte er ein mit Hilfe einer Swahili-Grammatik. Dabei suchte er sich von Tag zu Tag zu vervollkommen in der Kenntnis des örtlichen Dialekts der Eingeborenen-Sprache. Zweimal sprach der Uermüdliche auf der Farm Van Antwerp vor und machte sich vollständig vertraut mit der ganzen Umgebung, besonders mit der Umgebung des dunklen Krokodil-Teichs.

Von der ältesten Tochter des Farmers, von Katharina, erfuhr er auch, daß der Zauberer Tombeeli heiße; doch habe ihn der verstorbene Häuptling aus irgend einem Grunde immer nur Somasso genannt.

Zum guten Gelingen seines Planes und für unvorhergesehene Ereignisse hielt es der Polizist auch für notwendig, den alten Farmer Van Antwerp in seinen ganzen Plan einzuweißen. Den Frauen sollte und durfte selbstverständlich kein Wort davon gesagt werden.

Am späten Nachmittag des bestimmten Tages traf dann der mutige Polizei-Sergeant auf der Farm ein, und zwar zu Fuß, denn seine Ankunft sollte den Affobongo auf keine Weise bekannt sein.

Als er sich dem Farmhaus des Buren Van Antwerp näherte, da merkte er schon bald, daß etwas nicht ganz in Ordnung war. Die Türe des Hauses stand angelweit offen. Im Eßzimmer lag ein schwerer Tisch umgestoßen. Kein Mensch war zu sehen. Die alte Flinte des Farmers hing auch nicht an ihrem gewöhnlichen Platz. — Da mußte etwas Unvorhergesehenes geschehen sein. Der Polizei-Sergeant horchte und spähte nach allen Richtungen, konnte aber keine Spur der Farmerfamilie entdecken. So entschloß er sich einstweilen zu warten, was weiter geschehen würde.

Die Zeit verging nur sehr langsam. Und es schien dem Wartenden ein ganzes Zeitalter zu sein, als beim Eintritt der Dunkelheit der Farmer van Antwerp, seine Frau und Katharina endlich ankamen. Die Frau des Farmers und Katharina, ihre Tochter, schluchzten und weinten, der Farmer selbst sah ganz verstört und unglücklich aus. Wenige Minuten später wußte der Polizei-Sergeant alle Einzelheiten des traurigen Vorfalles, der die Ruhe und den Frieden der Farmerfamilie so plötzlich gestört hatte. — — —

Kurz nach dem Mittagessen hatte Frau van Antwerp die kleine Susanna auf einem Platz beim Hause für einige Augenblicke allein gelassen. Das kleine Mädchen war eifrig am Spielen. Als nach kurzer Zeit die Mutter wieder nach dem Kinde schauen wollte, war es verschwunden. Zuerst dachte die Frau, das Mädchen sei etwas weiter ins Gebüsch hineingetrüppelt. Deshalb rief die Mutter nach ihr. Doch keine Antwort erfolgte. Durch das Rufen der Mutter erwachte der Farmer von seinem Mittagsschläfen und erfuhr, daß die kleine Susanne nicht mehr da sei. Van Antwerp griff sofort nach seiner Flinte, und machte sich auf, um nach dem verlorenen Kinde zu suchen. Seine Frau und seine älteste Tochter begleiteten ihn. Den ganzen Nachmittag irrten die Suchenden in der Gegend herum, konnten von dem Kinde aber keine Spur entdecken. Erst beim Dunkelwerden gaben die Unglücklichen das Suchen auf. —

Die kleine Susanna vermißt! — Und das gerade am Tage auf den die Nacht des Vollmondes folgte und in der das monatliche Opfer eines Kindes am Krokodilteich stattfinden sollte. — — Gott im Himmel, schütze die kleine Susanna.

Gegen 11 Uhr in der Nacht traf der Polizist seine Vorbereitungen zu dem geplanten, gewagten Unternehmen. Mit Hilfe des Farmers

van Antwerp entkleidete er sich und rieb seinen ganzen Körper mit der mitgebrachten Leucht-Schminke ein. Dann zog er um seine Lenden einen Leopardenfell-Gürtel an, verbarg darunter für alle Fälle zwei geladene Revolver, zog einen langen Militärmantel um, schlug noch ein schwarzes Tuch über seinen Kopf und begab sich dann vorsichtig zum Krokodil-Teich.

Der Mond schien ganz außerordentlich hell in dieser Nacht. So kam es wenigstens dem Polizei-Sergeant vor. Und — da überkam ihn plötzlich ein Schrecken. Bei der hellen Beleuchtung des Vollmondes kam die nur in der Dunkelheit leuchtende Farbe gar nicht zur Geltung.



Zulumutter mit dem Kind beim Maismahlen

Daran hatte er gar nicht gedacht. Doch jetzt war's zu spät. Komme, was da mag. Schon drang der dumpfe, schauerliche Ton der Trommeln der sich nähernden Eingeborenen an sein Ohr. Jetzt sah er auch wieder die Prozession, die sich wie vor einem Monat dem Krokodil-Teich näherte. Diesmal war jedoch das Opfer keineswegs am Schlafen, sondern es stieß in einem fort verzweifelnde, herzerreißende Angstschreie aus, die hie und da sogar das Getöse der Trommeln übertönten.

Und als die schwarze Gestalt, welche das Kind trug, endlich in den Gesichtskreis des Polizisten kam, erkannte dieser mit Schrecken und einer kurzen Anwandlung von Ohnmacht, daß dieses Opfer ein weißes Kind war und zwar die vermißte kleine Susanna van Antwerp.

Raum hatte sich der Polizei-Sergeant von der nicht ganz unerwarte-

ten Entwicklung der Dinge etwas erholt, da traf auch schon der Zauberer in seinem phantastischen Aufzug am Krokodil-Teich ein. Die Krokodile wimmelten, schnappten und rasten. Der im Schilf versteckte Polizist wußte, daß es noch ungefähr eine Stunde dauern würde bis zum Vollzug des Opfers. Doch hatte er keine große Lust, das Ende dieser Stunde abzuwarten. Die Angstschreie der kleinen Susanna gingen ihm zu Herzen. So ließ er den alten Zauberer nur ungefähr eine viertel Stunde lang reden. Die Rede des alten Tombeeli oder Tomasso war genau dieselbe, wie vor einem Monat und hätte wohl auch wieder eine Stunde gedauert.

Nachdem aber der Zauberer ungefähr eine viertel Stunde lang geredet hatte und gerade im Begriffe war, die Instruktion zu wiederholen, die er vom sterbenden Häuptling Onsolu erhalten hatte, wurde es plötzlich dunkler und dunkler. Eine große schwarze Wolke war unerwartet dahergezogen und bedeckte jetzt den ganzen Vollmond. Der Himmel schien selbst dem Polizisten in der Ausführung seines Planes zu Hilfe zu kommen. — Jetzt war es auch Zeit zur Ausführung. Jetzt, oder überhaupt nicht mehr. —

Schnell warf der kühne Mann seinen Soldaten-Mantel von sich, entfernte das Tuch, womit bis jetzt sein Kopf eingehüllt war, verließ sein Versteck und trat, die hinkende Gehweise des verstorbenen Häuptlings nachahmend, vor die versammelten Eingeborenen. —

Sofort hallte die ganze Flußgegend wider von den lauten Wehrufen und dem Angstgeschrei der schwarzen Gestalten. Einer nach dem andern fiel zu Boden auf sein Angesicht und wagte nicht mehr aufzuschauen. Nur einer blieb stehen: der Zauberer Tomasso. Aber auch er hatte nicht den leisesten Zweifel, daß der Geist des verstorbenen Häuptlings vor ihm stehe. — So hob er mit bebender und zitternder Stimme zu sprechen an: „Bist du nicht mit allen zufrieden in der Geisterwelt, o Onsolu, Häuptling der Affobongo, weil du zurückkehrst in der Gestalt eines lebenden Menschen zur Wohnstätte deines Volkes?“

„Nein, Tomasso“, erwiderte der Polizei-Sergeant in der Eingeborenen-Sprache. Dabei sah er, wie der alte Zauberer aufhorchte, als er die vertrauliche Anrede „Tomasso“ vernahm. „Nein, Tomasso, ich bin nicht mit allem zufrieden in der Geisterwelt, was ich einst auf Erden getan und befohlen habe. Vor allem habe ich eingesehen, daß es dem großen Wesen in der Geisterwelt nicht gefällt, daß das Volk der Affobongo den Krokodilen Kinder, menschliche Wesen, opfert. Ich nehme deshalb meine Worte zurück, die ich gesprochen habe bevor ich zu meinen Ahnen in der Geisterwelt ging. So sage ich weiter: Opfere nie mehr Kinder, nie mehr! Keine Knaben aber auch keine Mädchen. Damit aber die alten Gebräuche nicht ganz abkommen, opfere von jetzt an, anstelle der Kinder eine Ziege oder ein Kalb. Außerdem befehle ich dir, Tomasso siehe zu, daß dem weißen Mann an der Drift dort oben und seiner

Familie kein Leid geschieht, denn er war immer mein Freund. Bringe deshalb der weißen Frau das Kind unverletzt zurück, wie du es heute Mittag genommen hast. Wenn meine Befehle ausgeführt werden, wirst du mich nie wieder im Fleische sehen. Wenn aber meine Befehle nicht befolgt werden — hier erhob der Polizist drohend seine Rechte, sodaß der schweißimprägnierte Phosphor wie ein Feuerstrom am Arm herunterlief — werde ich wiederkommen. Dann aber, o Tomasso, wird viel Blut in diesen Fluß fließen. Aber nicht das Blut von Kindern und Ziegen! —“

Jetzt wandte sich der seine Rolle ausgezeichnet spielende Mann an die wie leblos vor Schreck daliegenden anderen Eingeborenen und sagte: „Lebet wohl, o meine Kinder der Affobongo! Ich kehre zurück zum Ort, woher ich kam.“

In diesem Augenblicke war die schwarze Wolke gerade über den Vollmond hinweggeglitten und jetzt erschien wieder der volle Mond.

Als der Beleuchtungswechsel vor sich ging, erhob der Zauberer seine Augen zum Mond. Der vermeintliche Geist nahm diese Gelegenheit und verschwand schnell im dichten Uferschilf. Dort verhielt er sich noch eine Weile ruhig, um die Wirkung seiner Worte und das weitere Verhalten der Eingeborenen abzuwarten. Da diese aber ohne Zögern und in aller Stille den Heimweg antraten, hing er schnell seinen Mantel um und lief was er konnte dem Farmhause zu. In weniger als einer Viertelstunde war der glückliche und mutige Polizei-Sergeant wieder in seiner richtigen Uniform. Dann ging's auf der Veranda ans Erzählen. Der Erzähler war noch nicht weit gekommen in der geheimnißvollen Geschichte, da näherte sich dem Farmhause ein Eingeborenenmädchen. Das Mädchen trug die nun friedlich schlafende Susanna in ihren Armen und erklärte und beteuerte, sie sei spät in der Nacht heimgekommen von einem Besuch bei Nachbarn. Da habe sie das Kind schlafend unter einem Baume gefunden. Und sie habe sich beeilt, es der guten weißen Frau zurückzubringen. — Die Mutter hörte kaum die Erklärungen des Eingeborenen-Mädchens, sondern nahm das Kind freudig in ihre Arme und küßte es wach. Als die kleine Susanna sah, daß sie sich in den Armen der Mutter befinde, lächelte sie glücklich und schlief bald wieder friedlich ein. — —

Einige Monate später richtete es der Polizei-Sergeant so ein, daß er auch wieder in der Nacht des Vollmondes auf der Farm des Buren van Antwerp zubringen konnte. Und er verbarg sich ein drittes Mal im dichten Schilf des Limpopoflusses. Auch dieses Mal war er Zeuge des Opfers. Das Opfer war eine laut protestierende Ziege. Der Ritus vollzog sich in ähnlicher Weise wie früher. Die Krokodile waren noch da, wie zuvor. Nur schien es dem Lauscher im dichten Uferschilf als ob die Tiere jetzt gar nicht mehr so wild sich gebärdeten wie bei dem wirklichen und dem versuchten Menschenopfer. —

Alle Leser aber, die mir bis hierher gefolgt sind, mögen, ich bitte im Namen des Lichtes, das in die Welt kam, um die Finsternis zu erleuchten, um in die Herzen der Menschen hineinzustrahlen Gnade und Wahrheit, alle mögen mit mir jetzt die Hände falten und den Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes anflehen und beten: Sendede immer mehr Licht aus Himmels Höhen in die Finsternis und Nacht des Heidentums; sende Licht in die Herzen aller, die in Afrika noch in Finsternis und Todes Schatten sitzen, damit sie alle Dich erkennen und den Du gesandt hast, Jesus Christus, das wahre Licht, das in diese Welt kam um jeden Menschen zu erleuchten. Veni lumen cordium!

Sie wandeln von Tugend zu Tugend

Von P. Spiritual

2. „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft.“ Is. 40, 31.

Das Heidentum hat teils auffällige Naturerscheinungen, teils außerordentliche Menschen zum Gegenstand religiöser Verehrung gemacht. Altheidnische Weltweise wie Aristoteles, verwarfen zwar die entartete Religion des Volkes, aber ebenso sehr jeden persönlichen Verkehr des Menschen mit Gott. Sie entrückten Gott in ein Reich ausschließlicher Selbstschauung und Selbstgenügsamkeit, sodaß er an den Menschen wenig Interesse hat. Auch die neuheidnischen Philosophen wie Kant spotten über das Gebet, da es töricht sei, jemand anzurufen, von dem man nicht wisse, ob er da sei und uns höre. Die wahren Christen haben sich um die Bedenken dieser Weisen nicht gekümmert. Das Verlangen nach Gott und nach Hilfe vonseiten des höchsten Wesens ist in ihnen zu gewaltig. Der menschlichen Unzulänglichkeit ist Gott auf wahrhaft göttliche Weise in der Menschwerdung entgegengekommen. „Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, damit die Welt durch ihn selig werde.“ (Joh. 3, 17.) Der Sohn Gottes trat unter uns wie einer von uns. Er hat uns sodann vom Vater geredet, wie einer, der weiß, was er redet und der bezeugt, was er gesehen hat (Joh. 3, 11). Sein Zeugnis aber ist dies, daß wir einen Vater im Himmel haben, dessen Kinder wir sein dürfen. (Mt. 6, 25.)

Darauf beruht unser Vertrauen. „Wenn mich jemand liebt, so wird mein Vater im Himmel ihn lieben, wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ (Joh. 14, 23.) Also Gott in uns und wir in Gott. „Es ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott ist bei allen unsern Bitten.“ (Dt. 4, 7.) „Ihr habet den Geist der Kinderschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater.“ (Röm. 8, 15.) Daß wir im Gebete uns dem Vater nahen und unsere Anliegen ihm vortragen dürfen, ja daß wir immer beten und nicht nachlassen sollen zu sagen: Vater unser (Luk. 18, 1. — Mt. 6, 9.), daß die Erhörung unserer Bitten sicher ist, falls wir im rechten Geiste um entsprechende Gnaden bitten (Mt. 7, 7), das ist der Grund unseres Vertrauens.

Vor Jahren lebte in Tirol in einer Dorfgemeinde ein Bub. Es war ein gutes Kind, dem Seelsorger, dem er gewöhnlich am Altare diente, besonders lieb. Der Toni war frühzeitig außer Landes gekommen und hat in der Fremde das religiöse Leben fast ganz verlernt. Nach fünfzehn verlotterten Jahren kam er wieder in die Heimat zurück. Nach Dorfgebrauch mußte er am folgenden Sonntag in Predigt und Amt gehen. Der Geistliche hatte zum Vorspruch gewählt: Kommet alle zu mir....! Er nahm sofort das Wort „alle“ vor und ging die Mühsale und Lasten des Menschenherzens nacheinander durch, sodann brachte er aus den Evangelien Beweise, wie das liebevolle Herz des Erlösers, als er noch auf Erden

lebte, in allen diesen Mühsalen zum Helfer und Tröster wurde. Er fing mit den Lasten an, mit denen die Kinder bedrückt werden, redete von der Mühe des Lernens und von der Pflicht des Gehorsams. Darauf sprach er von den Leiden der Dienstboten. So durchging er die ganze Familie und die verschiedenen Stände. Als er das Wunder der Auferweckung des Lazarus erzählte, und wie es dem Herzen des Heilandes dabei ergangen sei, daß er selbst geweint habe, und der Prediger die Zuhörer an die eigenen Toten erinnerte, da ging ein allgemeines Schluchzen durch die Andächtigen, zurück bis zur Kirchthüre. Die größte Last hatte er sich bis zuletzt aufgespart, die Last der Sünde. — Als er wie gewöhnlich nach der Predigt das Vater unser betete, konnte fast niemand mitbeten, soviel wurde geweint. — Der Toni hatte sich unweit der Kirchthüre aufgestellt, um bei Gelegenheit wieder fortzugehen. Wie der Geistliche von den Erbarmungen des Herrn zu reden anfing, war ihm das neu, und er hörte aus Vorwitz zu. Dann aber wurde er, ohne es zu merken, in die Predigt hineingezogen, eigentlich gegen seinen Willen. Als aber der Priester die Worte sprach: „Komme Sünder...!“ sind ihm diese Worte auf die Seele gefallen. Es war ihm, als habe der Geistliche ihn gemeint. Anfangs suchte er sich diesen Gedanken auszuschlagen, aber während des Hochamtes wurde er immer trauriger, und als es bei der Wandlung so still wurde, konnte er es nicht mehr stehend aushalten, es zog ihn auf die Kniebank nieder. Da fiel ihm seine Kindheit ein und wie gut der liebe Gott damals gegen ihn gewesen war. Es kam ihm das Weinen, sodaß er den Hut vor das Gesicht halten mußte. Nachmittags ging er zum Seelsorger, erzählte ihm seine Lebensgeschichte seit seinem Ausbruch von der Heimat, und bat ihn, seine Beichte zu hören. Der eifrige Seelsorger meinte, daß unter vielen tausend Beichten, die er gehört, keine ihn so erbaut, gerührt und im Innersten ergriffen habe als diese. Den höchsten Grad erreichte die Freude des Seelsorgers, als der Toni tags darauf zur hl. Kommunion ging. Der Priester hätte jene kalten Christen dabei zu Zuschauern gewünscht, welche die göttliche Liebe so wenig zu schätzen wissen. Nach einigen Tagen wurde der Toni sterbenskrank. Nachdem er hatte viel leiden müssen, kam für ihn die Stunde der Erlösung. „Komme, o Herr, komme“ betete er, „rufe mich zu Dir!“ „Jesus, Dir leb ich, Jesus, Dir sterbe ich!“ war sein letzter Atemzug.

Die Güte und Erbarmungen des Herrn spornen unser Vertrauen an. Der gute Vater Hattler wallte über von Trost und Freude, wenn er an die Erbarmungen des Herrn dachte. Er fühlte sich als Kind des guten Himmelvaters und nahm auch die Redeweise eines Kindes an. „Gehe einmal an einem heiteren Sommerabend in die freie Natur und schaue dich nur in derselben sattsam um! Da stehst du auf grüner Wiese. Tausende von Blumen sind aufgeblüht zwischen dem saftigen Gras und blickst dich mit ihren gelbweißblauen Augen lächelnd an. Und da vom Gebüsch heraus spielen die umherziehenden fliegenden Musikanten ihr Stücklein auf, ein ländliches Abendkonzert. Du brauchst ihnen keine Noten zu halten, sie können alles auswendig und viel besser, als die böhmischen Musikanten. Vom Gebüsch her hörst du die Drossel ihre Flöte blasen; oben spielt die Lerche in schnellen Läufen das Klarinett, auf dem Boden sitzt die Grille mit ihrer Violine und den Baß hat das rauschende Gewässer. Finken und Grassmücken und das andere Volk macht die Begleitung. Und dort auf der Eiche sitzt die Elster und gibt Takt mit dem Schweife. Kein Wunder, daß alles Getier lustig wird um dich herum. Da sieh, wie sie auf den Weizenhalmen und an den Grassängeln Purzelbäume schlagen und Fangens machen und Kinderspiel treiben vor deinen Augen. Gelt, das gefällt dir! Aber du meinst, es müsse das so sein! O mein Freund, gar anders könnte es aussehen im Nu. Es braucht nur die Erde einen Ruck zu tun, und es donnert und kracht und der Boden klappt unter deinen Füßen. Sage, wer hält das Ungetüm auf, daß es uns nicht verschlingt? Wer baut dir jährlich den Naturgarten so schön an und bestellt die Spielleute, wenn du spazieren gehst und die kurzweiligen Tänze der Flügelschläger und Schnelläufer von zwei bis tausend Füßen? Ist es nicht der allgütige mächtige Herrgott, der mit dem Boden dich trägt, mit dem Wiesen grün und den Blumen dich erfreut mit dem Wasser dich trinkt, mit dem Rößlein dich kleidet? Tut eine Mutter mehr für ihr Kind als der liebe Herrgott für dich?“

Die Allmacht und Güte Gottes und seine Stetigkeit regen in uns das Vertrauen an. Wir rufen vertrauensvoll auch die Freunde Gottes, die Heiligen, an.

Dabei ist es eigentlich wieder der gütige und getreue Gott, welcher unser Vertrauen stützt. Die Heiligen haben ja ihre Macht durch ihn. Basilius und Chrysostomus nennen die Leiber der Heiligen schützende Bollwerke jener Städte, die so glücklich sind, sie zu besitzen. „O Rom, erhabene Stadt“, ruft Chrysostomus aus, „die Gegenwart des hl. Paulus ist es, die dich liebenswürdig macht. Hätte ich den Trost hinzueilen zu den Füßen Pauli und mich niederzuwerfen auf sein Grab! Werde ich so glücklich sein, die Asche jenes Leibes zu schauen, der an sich selbst ersetzte, was dem Leibe Christi abging?“ Das Vertrauen des hl. Chrysostomus auf Paulus war nichts anderes als Gottvertrauen.

„Herr, meine Feste und meine Zuflucht und mein Erretter, mein Gott, mein Helfer, ich will auf ihn hoffen; mein Beschirmer und Horn meines Heiles, der mich aufnimmt. Ich will den Herrn loben und anrufen, so werde ich errettet von meinen Feinden.“ (Ps. 17, 3. 4.)

Die feierliche Konsekration einer Kirche

1. Kurze rechtlich-historische Einführung

Kirchweihe ist der feierliche, dem Bischöfe vorbehaltene Ritus, durch den eine Kirche der ausschließlichen gottesdienstlichen Verwendung zugeführt und zugleich für dieselbe dauernd geheiligt wird.

Bei der Kirchenweihe entfaltet die heilige Kirche die ganze Fülle ihrer herrlichen Zeremonien und macht vor allem in ausgiebigster Weise Gebrauch vom Weihrauch und der Salbung mit dem hl. Öl. Mit der Weihe. „Konsekration“ einer Kirche muß immer gleichzeitig der Hochaltar, oder wenn dieser schon konsekriert ist, ein anderer, konsekriert werden. Die Weihe einer Kirche kann an jedem beliebigen Tage stattfinden, jedoch wird ein Sonntag oder gebotener Feiertag vorgezogen. Der Jahrestag der Konsekration wird jedes Jahr feierlich begangen. Jede konsekrierte Kirche muß ihren Titel haben, d. h. muß dem Gedächtnis eines Geheimnisses oder eines Heiligen besonders geweiht sein. Der Titel kann nach der Kirchweihe nicht mehr geändert werden. Der Haupttitel des Hochaltars soll der gleiche sein wie der Titel der Kirche. Zur Kirchweihe gehört auch die feierliche Segnung und Legung des Grundsteines und die Segnung der Grundmauern. Auch diese ist dem Bischöfe vorbehalten, doch kann er dafür auch einen Priester bevollmächtigen. Die Konsekration einer Kirche geht verloren, wenn diese gänzlich zerstört, wenn sie vom Bischöfe zu profanen Zwecken freigegeben ist, weil sie nicht mehr zum Gottesdienst verwendbar ist. Verlezt wird die Kirche durch Verbrechen des Mordes, durch ungerichtetes und erhebliches Blutvergießen, durch Verwendung zu gottlosen Zwecken und durch das Begräbnis Ungetaufter in ihr. Bei jeder Kirchenkonsekration wird wenigstens ein Altar mitkonsekriert. Man unterscheidet für gewöhnlich zwei Arten von Altären; der unbewegliche und der bewegliche Altar. In jeder Kirche soll wenigstens ein Altar, namentlich der Hochaltar unbeweglich sein. Bei einem solchen sind

drei Merkmale wohl auseinander zu halten. Die Altarplatte, der Altarkörper und das Reliquiengrab.

Die Altarplatte ist aus einem einzigen Naturstein herzustellen und mit ihm darf kein anderes Material verbunden sein.

Der Altarkörper kann aus Hausteinen hergestellt werden, was am angemessensten erscheint. Er kann auch aus Ziegelsteinen hergestellt werden oder aus vier Säulen oder Pfeilern bestehen, auf dem die Altarplatte ruht.

Das Reliquiengrab des Altars kann eine vierfache Lage haben. Es befindet sich entweder an der Oberseite der Altarplatte, die heute gewöhnlichste Art, oder es ist angebracht auf der Vorder- oder Rückseite



Salbung der Glocken

des Altarkörpers und wird in diesem Falle durch die Altarplatte verschlossen. In das Reliquiengrab kommt die Kapsel mit den Reliquien. Vorschrift ist es, daß diese Reliquien von Heiligen herrühren und zwar von hl. Märtyrern. Ferner müssen drei Weihrauchkörner und die Konsekrationssurkunde in das zu versiegelnde Reliquiengrab gelegt werden. Die Konsekration des Altars geht verloren, wenn die Altarplatte vom Altarkörper entfernt oder auch nur für kurze Zeit aufgehoben wird, nicht aber, wenn der ganze Altar samt Altarkörper ohne beide zu trennen, an einen anderen Ort übertragen wird. Sie geht ferner verloren, wenn die Altarplatte zerbrochen wird, wenn eine Salbungsstelle weggebrochen wird oder die Reliquien aus dem Grab entfernt werden.

Der bewegliche Altar ist eine viereckige Steinplatte, in die der Reli-

quienbehälter eingehauen ist. Dieses Grab wird in der Mitte des Steines angebracht und wie bei einer Altarplatte durch einen passenden Stein verschlossen. Dieser Altarstein muß wenigstens so groß sein, daß darauf Kelch und Hostie zugleich Platz haben.

Der Gebrauch der Einweihung der Kirche reicht hinauf bis in die ältesten Zeiten. So wie die christliche Kultstätte aus dem profanen Speisesaal eines Privathauses herauswuchs, so gewann nach und nach der Sakralraum seine religiöse Bedeutung und wurde zum „Hause Gottes“. Das älteste Zeugnis einer Kirchenweihe gibt Eusebius im Bericht über die Weihe der Kathedrale von Tyrus im Jahre 314. Infolge der hohen Verehrung, welche den Märtyrern zuteil wurde und über deren Gräber man herrliche Basiliken errichtete, pflegte man auch an solchen Orten Märtyrerkirchen zu errichten, wo keine Märtyrergäber waren und barg erst nachträglich Reliquien eines Blutzeugen in dem Altar, der dann als Grab desselben galt. In diesem Falle bestand der Weiheritus in nichts anderm als in dem feierlichen Begräbnisritus, eine Neubestattung der Märtyrer, deren Reliquien hinterlegt wurden.

Der heutige Ritus entstand im neunten Jahrhundert und ist eine Vereinigung des reich entwickelten gallischen und des altertümlich, schlichteren römischen Kirchweihritus, wie sie sich bis dahin ausgebildet hatten. Im 12. Jahrhundert war dieser Ritus im Abendland allgemein in Übung und blieb es bis auf den heutigen Tag.

2. Die Kirchweihe

Die Konsekrationsfeierlichkeiten beginnen bereits am Vorabend. In dem Raume, wo die Reliquien aufbewahrt sind bis zur Überführung werden Metten und Laudes zu Ehren des hl. Märtyrers gebetet, dessen Reliquien beigefügt werden sollen. Ihm soll Ehre erwiesen werden und sein Schutz auf die neue Kirche herabgesieht werden.

Am folgenden Tage beginnt:

a) die Weihe außer der Kirche. Sie beginnt mit dem Beten der sieben hl. Bußpsalmen, der Allerheiligenlitanei, der Segnung von Wasser und Salz und dreimaligem Umgang um die Kirche unter Besprengung der Wände und dreimaligem Klopfen an die Tür. Segnung von außen und Eingang.

b) Die Weihe in der Mitte der Kirche. Sie beginnt mit dem „Veni Creator“ in der Mitte der Kirche, der Allerheiligenlitanei, dem Lobgesang des Zacharias — Benedictus und dem Schreiben des großen lateinischen und griechischen Alphabetes auf ein Aschekreuz.

Dieses Kreuz in Form eines X, dem griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christus bezeichnet, hat man in diesen Weiheritus aufgenommen, weil das Alpha und das Omega, A und O die bekannte geheimnisvolle Beziehung auf Christus den Herrn aufweisen. Christus

nimmt feierlich Besitz vom Gotteshause und drückt sein Siegel, das Kreuz, den Anfangsbuchstaben seines Namens, der zu heiligenden Stätte auf.

c) Die Vorbereitung zur Altarweihe. Sie beginnt mit der dreimaligen Anrufung Gottes, der Weihe des gregorianischen Wassers, in das Salz, Asche und Wein gemischt werden, das Wasser soll das Volk bedeuten, der Wein die Gottheit, das Salz die Lehre Christi und die Asche das demütige Leiden Christi; folgt die Segnung der Kirchentüre von innen durch zeichnen eines Kreuzes auf den oberen und unteren Teil derselben mit Schlußgebet.

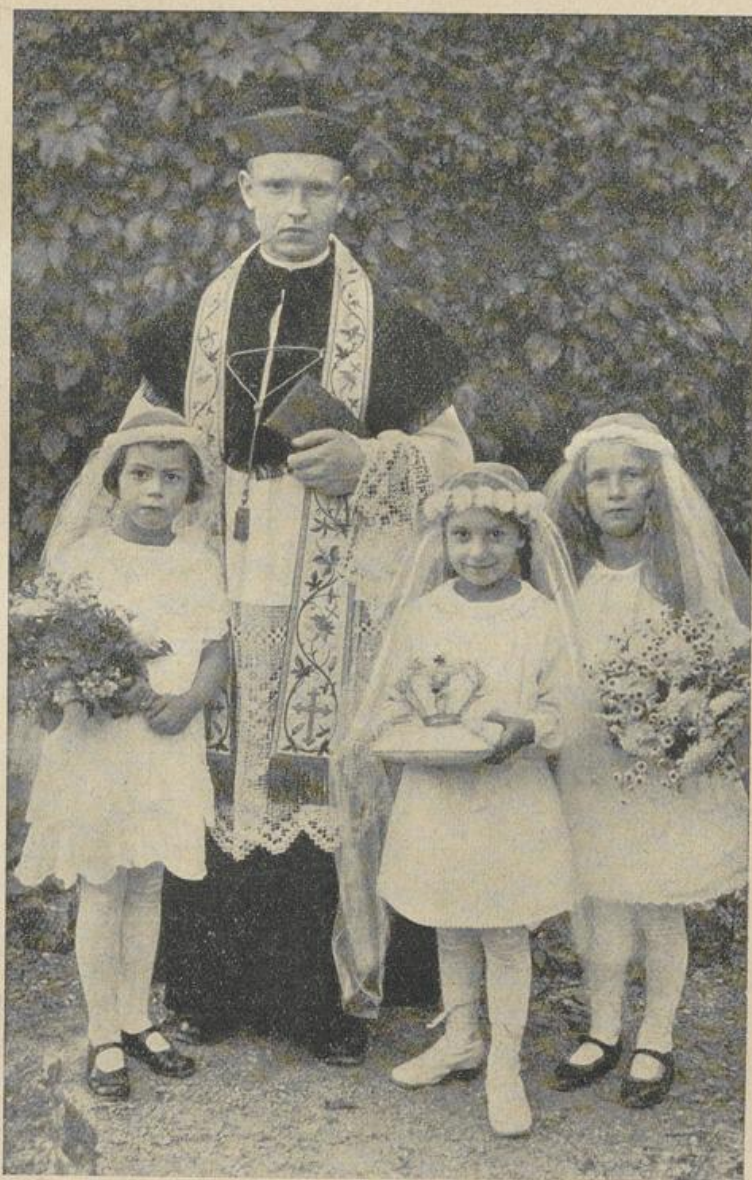
d) Beginn der Altarweihe. Der Altar wird in der Mitte und an den vier Enden in Kreuzesform mit dem gregorianischen Wasser besprengt. Siebenmal wird der Hochaltar umschritten, wobei auch die Altarplatte und der Altarkörper mit Weihwasser besprengt werden. Hierauf dreimalige Besprengung der Wände und Besprengung des Pflasters vom Hochaltar bis zum Portal und von einer Seitenwand bis zur anderen; des geweihten Wassers in der Mitte der Kirche nach Osten, Westen, Norden und Süden. Hierauf singt der Bischof die Präfation. Die Bereitung des Mörtels mit dem gregorianischen Wasser folgt, worauf die Ausgießung des übriggebliebenen Wassers am Unterbau des Altares. Nach diesen Zeremonien folgt dann

e) die feierliche Übertragung und Beisetzung der Reliquien, mit feierlicher Verlesung über Würde und Zweck des Gotteshauses vor der Kirchentür, wonach die Salbung der Türe mit Chrisam stattfindet und Einzug in die Kirche, dem sich das Volk anschließt. Salbung der vier Ecken der Reliquienbehälter und Beisetzung der Reliquien und Veräucherung derselben im Grabe.

f) Die Vollendung der Altarweihe. In der gewöhnlichen Weise wird der Altar nun veräuchert, dann von allen Seiten, in Kreuzesform und an den vier Ecken zweimalige Salbung des Altares mit Katechumenenöl und einmalige mit Chrisam an fünf Stellen. Salbung der ganzen Altarplatte mit Katechumenenöl und Chrisam. Salbung der 12 Apostelkreuze mit dreimaliger Veräucherung eines jeden Kreuzes. — Verbrennen von fünf Weihrauch- und Wachs Kreuzen auf dem Altar, darauf Präfation. — Letzte Salbung des Altares (Chrisamkreuz) auf die Vorderseite, kreuzweise Salbung der Fugen der Altarplatte und des Unterbaues an den vier Ecken.

g) Zum Schluß werden Kirchengeräte geweiht. — Segnung der Altartücher — letzte Veräucherung, Schlußgebet, worauf die feierliche hl. Messe beginnt.

Die herrlichen und umfassenden Zeremonien künden die hohe Bedeutung dieser hl. Handlung. Der katholische Tempel ist heilig im vollsten



Hochw. H. P. Karl Kräutle, RMM., als Primiziant mit
den Primizbräutchen

Sinne des Wortes, heilig durch seine Beziehung zu Gott, heilig durch die hl. Gebete und Zeremonien, heilig wegen der verehrungswürdigen Gegenstände, namentlich der Bilder unseres Erlösers, heilig wegen der Nähe des unsichtbaren Gottes, der hier seinen Thron aufgeschlagen, heilig wegen der eucharistischen Gegenwart des göttlichen Heilandes.

Die Reich Christi-Mission

II.

Die Gesamt-Liturgie des Christkönigsfestes enthält die Prinzipien der tiefgründigen Wissenschaft vom Reiche Christi. Mit dem Rundschreiben Pius XI. „Quas primas“ bildet sie eine vollständige Basis dieser Wissenschaft, welche allmählich Gemeingut des Volkes und aller Menschen werden sollte. Auf dieser soliden Grundlage seien auch die folgenden kleinen Monatsbeiträge über die Reich-Christi-Mission aufgebaut.

Es gehört zu den besonderen Gnaden der Gegenwart, die große Gottesidee vom Reiche Christi klar zu erfassen! — Ins Reich der Wahrheit und Gnade treten wir aber nur durch die goldene Pforte des Gebetes. Wir müssen für uns und die Christenheit die Erkenntnis und Liebe des Gesamtreiches Christi erflehen. Wir können es am besten in Kraft der hl. Messe und der hl. Kommunion! — Deshalb sei u. a. auf die in der Schweiz verbreiteten Übung der „Großen Gnadenstunde“ hingewiesen. Sie wurde von zwei Bischöfen approbiert und begann wieder mit den neuen Kirchenjahre. Die erste der zwölf Kommunionbitten lautet: „Herz Jesu, reich für alle, die Dich anrufen, verleihe uns lebendigen Glauben und wahrhaft guten Willen! Amen.“ — Glaube und guter Wille führt uns direkt in Gottes Reich. Bitten wir also täglich am Herzensthronen unseres Königs um diese fundamentale Gnade, — und wir üben bereits eine praktische Reich-Christi-Mission aus!

(Fortsetzung folgt.)

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen ganz besonderen Segen! Wir haben das immer gesehen und feststellen können.“
Papst Pius XI.

In der Missionschule

Die Mariannhiller Mission gibt in Hunderten von Tagesschulen und zahlreichen Boardingschulen rund 10 000 afrikanischen Kindern regelmäßigen Unterricht. Die meisten Schulen sind von der Regierung beaufsichtigt und müssen sich an die vorgeschriebenen Bestimmungen halten. Manche Schulen auf kleinen Missionsplätzen sind privat und genießen mehr Freiheit. In den Tagesschulen ist mit Ausnahme des Samstags täglich Schule von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags. Davon eine Stunde Mittagpause und eine Stunde Handarbeit. In den Boardingschulen erhalten die Kinder von der jüngsten Klasse bis Standard VI, also 7—8 Jahrgänge, außer dem regulären Unterricht auch Wohnung und Unterhalt. Sie bleiben von anfangs Februar bis Mitte Juni und vom 1. August bis Weihnachten in der Schule. Die zwei Monate Ferienzeit verbringen sie meistens bei den Eltern oder Verwandten.

Während die Tagesschulen natürlich nur von Kindern der Umgebung, doch manchmal bis auf zwei Stunden Entfernung, besucht werden, wimmelt es in den größeren Kostschulen von Schülern aus allen Teilen der weiten Südafrika-Union und darüber hinaus. — Heute wollen wir der Boardingschule einer großen Mariannhiller Missionsstation in Natal einen kurzen Besuch abstatten und die Tagesordnung der Insassen kennen lernen. Hier sind kleine Knirpse von 7 Jahren bis zum baumstarken, sechs Fuß langen Burschen von 20 Jahren und darüber. Sie verteilen sich auf die sämtlichen Stufen von der Anfangsklasse A bis zum vollendeten Standard VI. — Ebenso die meist zahlreichen Mädchen. Alle müssen sich unter der Aufsicht einer staatlich geprüften Lehrerin und Missionschwester genau an die allgemeine Tagesordnung halten. Und die ist stramm und verlangt von den freizeitgewohnten Naturkindern nicht geringe Opfer.

Jeden Morgen 5 Uhr ruft die Glocke zum Aufstehen. Nach dem Morgengebet, Ankleiden und Waschen geht die ganze Schuljugend in schönen Reihen zur Missionskirche. Im Sommer und Winter wohnen hier alle, auch die protestantischen und heidnischen Kinder, der hl. Messe bei. Sie wird mit lautem Gebet und frischem Gesang gefeiert. Die katholischen Schüler und Schülerinnen gehen zum Teil fast täglich zur hl. Kommunion.

Nach 6 Uhr folgt eine halbe Stunde oder länger Katechese und Religionsunterricht in den Schulklassen.

7 — 8: Frühstück und freie Zeit.

8 — 12: Schulunterricht mit kurzer Zwischenpause und Drill.

12 — 1: Mittagessen und Erholung.

1 — 5: Handarbeit im Haus, Garten, Feld, Werkstätten und Wirtschaft. Die höheren Standards arbeiten nur 2 Stunden und lernen die ganze übrige Zeit in ihren Klassen.

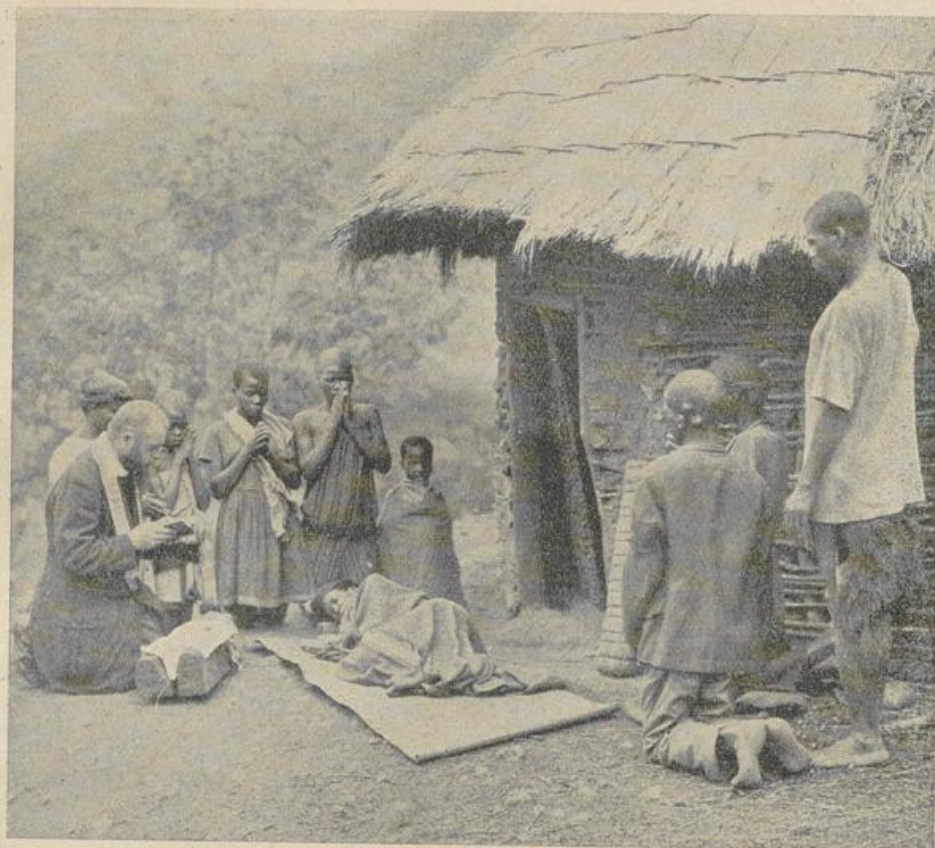
5 — 6: Freie Pause und Abendessen usw.

6 — 7^{1/2}: Gesangübungen, Vorbereitung für den nächsten Schultag. Zuweilen theatralische Übungen und Deklamationen, musikalische Versuche usw. Die Erholungszeit wird von den meisten Kindern am liebsten mit Ballspiel und Schnurturen zugebracht.

7^{1/2} — 8 : Abendgebet und Schlafengehen. Die meisten schlafen auf einfachsten Matratzen am Boden. Nur die höheren Standards beanspruchen eine Bettstelle. Im Schlafraum sorgt die Schulverwaltung für Ordnung und größte Reinlichkeit. Das ist auch in den Klassen- und Erklärer als wichtiger Erziehungsfaktor durchgeführt, denn diese Kinder der Wildnis bringen wenig Ordnungssinn von zu Hause mit. Alle Räume sind weiß getüncht und für Licht und Luft ist reichlich gesorgt.

Missionspost

Früh am Morgen war ich eines Tages von Triashill nach der Station St. Barbara geritten und hatte dort Gottesdienst gehalten. Als ich am Nachmittag zuhause ankam, meldete man mir, ich möchte schnell zu einer sterbenden Frau kommen. Ich nahm ein anderes Pferd und galoppierte wieder fort. Leider hatte man mir nicht berichtet, wo die Kranke wohne. Früher wohnte sie einmal in einem Kraal neben unserer Außenschule. Allein die Schwarzen verziehen oft, sodaß ich nicht mit Bestimmtheit rechnen konnte, sie dort anzutreffen. So war es auch; als ich zur Hütte kam, hieß es, die Frau sei schon lange weggezogen. Ich ritt weiter und kam an einen Fluß, der sehr viel Wasser führte, da gerade Regenzeit war. Das Wasser toste und schäumte so stark, daß ich mein Pferd nicht bewegen konnte, mich hindurchzutragen. Ich sollte aber möglichst schnell hinüber, weil auch die Sonne schon unterging und hierzulande gibt es fast keine Dämmerung, sondern nach Sonnenuntergang bricht schnell die Nacht herein. Ich war sehr froh, als ich Leute von den Feldern nach Hause gehen sah. Auf mein Rufen kamen sie herbei. Ich sagte ihnen, sie sollten mein Pferd, das nicht über den Fluß zu bringen sei, in Verwahr nehmen und bat einen der Männer, mit mir zu gehen, um die kranke Frau noch zu finden. Mit Mühe und Not kamen wir über den reißenden Fluß. Dann mußten wir fast eine Stunde zu Fuß gehen. Wir kamen dann an einen Kraal, wo eine kranke Frau lag; es war aber nicht die gesuchte. Ich fragte sie, ob sie getauft werden und Christin werden wolle. Sie lehnte ab. Da ich sah, daß die Krankheit nicht schlimm sei, ging ich weiter, um nach der anderen Kranken zu suchen. Man sagte mir, ich müßte noch eine Stunde weiter gehen. Mein Führer und ich zogen also weiter. Wir mußten wieder einen tiefen Fluß überschreiten. Es war fast schon ganz Nacht. Endlich gegen acht Uhr abends kamen wir bei der gesuchten kranken Frau an. Diese war überaus glücklich, den langersehnten Priester an ihrem Sterbebett zu sehen. Ich bereitete sie vor zum Sterben, gab ihr die hl. Sakramente, betete noch etwas mit ihr und verließ sie dann, denn ich wollte noch nichts wieder nach Hause kommen. Am Himmel stand leuchtend der Mond. In den Tälern lag der Nebel. Der Weg führte uns durch mannshohes Gras, das vom Nebel fast ganz feucht war und auch uns bis auf die Haut durchnäßte. Als wir



Versehgang bei der Missionsstation Mariatrost, Südafrika

zu dem Fluß kamen, über den mein Pferd nicht gehen wollte, sah ich zu meiner Zufriedenheit, daß das Wasser schon bedeutend abgenommen hatte. Ich zog meine Schuhe aus und watete durch den Fluß. Mein Führer trug mir die Schuhe. Er war bereits hinüber, da glitt ich auf dem schlüpfrigen, steinigen Grund des Flusses aus. Der Bursche griff nach mir, um mich zu stützen. Das gelang ihm auch, allein er ließ dabei einen meiner Schuhe fallen, der lustig tanzend stromabwärts trieb. Vom Fluß bis zur Hütte, wo mein Pferd angebunden war, hatten wir nur noch fünf Minuten zu gehen. Als ich dort ankam, fand ich Knaben beim Pferde, auch Leute von der Station, die mir entgegengekommen waren und mir eine Laterne brachten. Allein das Del war ausgegangen. Als Lampe stand ohnehin der Mond hell am Himmel, sodaß ich den Weg nach Hause gut finden konnte. Um 11 Uhr kam ich zu Hause an. P. Albrecht Reinhard, RMM.

Der Totenkopf als Retter

„Da kommt er, siehst du ihn dort? Nur still, kein Geräusch machen, sonst läuft er uns wieder davon. Schau, wie sorglos er nur geht, hier hat er uns nicht geahnt. Diesmal entwischt er aber nicht unseren Händen. Schau, er geht in den Kraal des Mufa hinein. Sobald es ganz finster geworden ist, gehen wir nach. Ich gehe in den Kraal hinein und du hältst Wache vor der Tür, damit unser Ausreißer uns diesmal nicht wieder erwischt.“ — So sprach der Hauptpolizist zu seinem Diener; die beiden lagen in einem Busch auf der Lauer und fahndeten nach einem entsprungenen Sträfling. —

„Guten Abend“, grüßte ein Fremder in dem Kraal des Muka eintretend, „gebt mir Nachtlager und einen Bissen und einen Schluck, ich bin todmüde und auf der Flucht seit acht Tagen. Ich kann nicht mehr weiter.“ Als der Hausbesitzer den Fremden von Ausreifen, Flucht und Verfolgung reden hörte, bekam er selbst Angst und ließ den Fremden bewirten und sagte ihm dann, er mühe weiter gehen, denn er wolle nicht in Konflikt mit der Regierung kommen, wenn es bekannt werde, daß er über Nacht einen Flüchtling im Hause behalten und ihm zu essen und zu trinken gegeben habe. —

Der Fremde aß und trank, dankte und verabschiedete sich. Draußen war es nun finster geworden und unser arme Mann, der Gegend unfundig, wußte nicht, wohin er eigentlich gehen sollte. — Am Ende des Kraales sah er eine Rumpelkammer, voller Pflüge, Eggen, Hacken und hinten ein lebensgroßes Bild des hl. Aloysius, wie er vor einem Kreuzigt betet, neben ihm ein großer Totenkopf. „Da will ich mich verstecken, hinter diesem Bilde und mich einmal richtig auschlafen“, sagte sich unser Flüchtling, „hier wird mich niemand suchen.“ Gesagt und getan.

Dieses Bild habe ich hinbringen lassen. Es war das Altarbild von unserer Filialkapelle. Der Farnbesitzer, auf dessen Grund und Boden diese Kapelle stand, bekam mal den unfrohen Gedanken, und schrieb mir, ich sollte alle Gegenstände aus der Kapelle ausräumen er dulde nicht mehr länger, daß die Schwarzen dort Gottesdienst halten und so mußte ich ausziehen.

Nachdem im Kraal alles still geworden, kamen die zwei Polizisten zur Haupt- hütte, begehrten Einlaß, fragten nach dem Flüchtling, den sie hier hatten ein- treten sehen. Der Hausherr, ein Stockheide, log alles rundweg ab, schwor und fluchte und er sagte, es wäre niemand bei ihm gewesen. „Da wollen wir mal suchen! Eine Laterne her!“ Dieselbe wurde angezündet und nun begann die Haussuchung nach dem Flüchtling. Man fand nichts. Der Polizist leuchtete auch in die Rumpelkammer hinein und erblickte das große Bild und vor allem fiel ihm der Totenkopf auf. „Der Tod, der Tod ist hier in der Ecke!“ sprang heraus, und unser Flüchtling, hinter dem Bild Todesangst schweißend, war gerettet. —

P. Solanus Peteref, RMM.

„Von allen übrigen Werken und Zeichen der Liebe hat das Mis- sionswerk sicherlich ebenso sehr den Vorzug, wie die Seele höher steht als der Leib, der Himmel höher als die Erde, die Ewigkeit höher als die Zeit.“

Pius XI.

Nacht und Finsternis

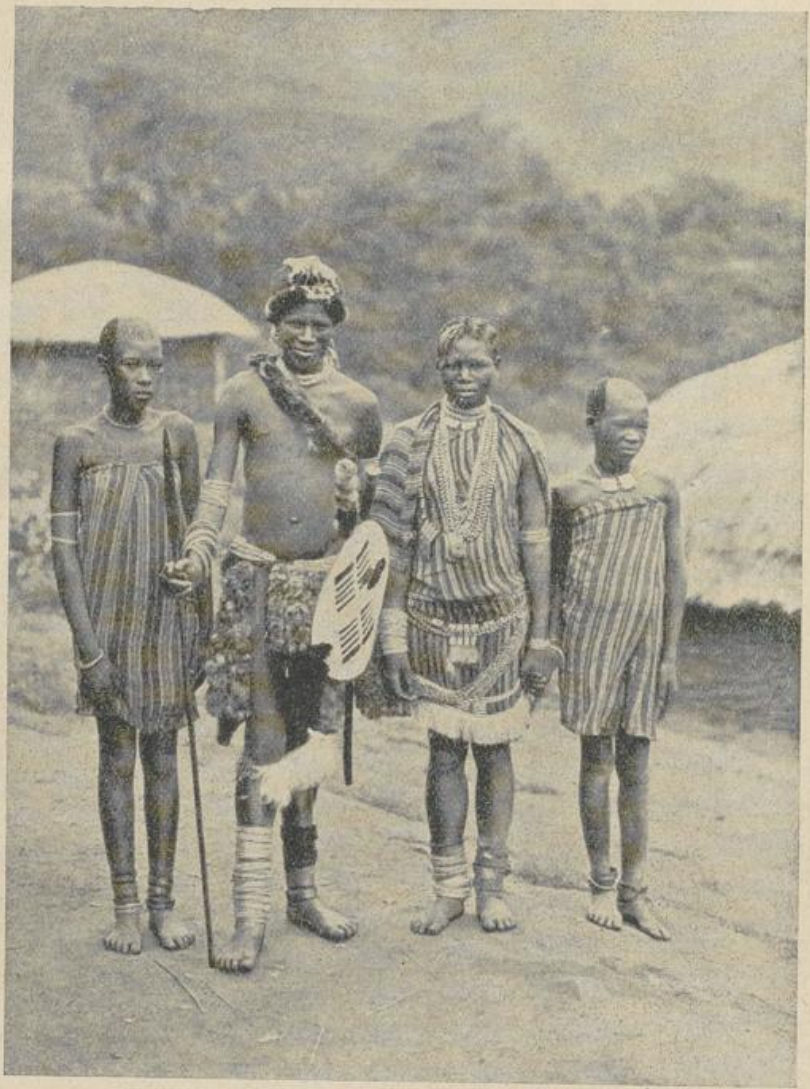
herrscht in der armen Heidenseen. Jüngling — Knabe fühlst du dich berufen zur Heidenmission, dann schreibe, wenn du Missions- priester werden willst und noch nicht 12 Jahre zählst, an das Hochw. Direktorat des Aloysianum zu Lohr a. Main. Unterfranken. Bist du älter, dann wende dich an das Hochw. Direktorat des Missions- Seminars St. Joseph, Reimlingen, Bayern.

Einst und jetzt

Von Schwester M. Amata, CPS., Maria Trost, Südafrika

Schon sind bereits hundert Jahre seit dem Tode des berühmten, grausamen Zulu-Königs Tschaka verflossen, der von seinen eigenen Brüdern ermordet worden ist. Damals, wie auch jetzt noch lag die ganze Gewalt in den Händen seiner indunas, Räte, ohne deren Zustimmung nichts Öffentliches geschehen durfte. Von den drei größten Festen, bei denen diese die Hauptrolle spielten, will ich etwas erzählen.

Ukwetshwama (das einleitende Fest zum Essen der frischen Frucht). Dieses Fest fand gewöhnlich im Januar bei Vollmond statt. Niemanden war es erlaubt, irgend eine frische Frucht zu essen, bevor dieses Fest gefeiert und der Häuptling die erste frische Frucht gegessen hatte. An diesem Tage wurden Lieder gesungen, die nur bei der sogenannten Krönung und dem Tode des Königs gesungen werden durften, sowie auch, wenn die Krieger den königlichen Kraal verließen und zum offenen Kampfe auszogen. Sollte es sich jemand unterstanden haben, zu irgend einer anderen Zeit diese Lieder zu singen, so wurde er sofort getötet. Dieses Ukwetshwama-Fest begann mit vielen Zeremonien, wobei der Zeremonienmeister und der Zauberer die größten Rollen spielten. Die ganze Familie des Häuptlings stand unter deren Kontrolle. Am Tage vorher hatte der Häuptling strenges Stillschweigen zu beobachten; die anderen Glieder der Familie durften nur leise miteinander sprechen. Der Zauberer hatte eine Medizin zurecht gemacht, vermischt mit Menschenfett. Das Fett mußte von jenem Mann sein, der bei der sog. Krönung getötet worden war. Sollte aber ein Häuptling sehr lang leben und kein Fett mehr vorhanden sein, so mußte wieder ein Mann getötet werden um solches zu erhalten. Der Häuptling wurde dann vom Kopf bis zu den Füßen mit dieser „umuti“ bestrichen; sie hatte nämlich die Kraft, ihm ein langes Leben zu sichern. Es geschah dies im Viehkraal, wo ein eigener Platz zu diesem Zweck, zum Heilen und zum Waschen des Häuptlings bestimmt war. Niemand durfte diesen Platz betreten und kein Ochse dort gefüttert werden. Die Krieger waren an diesem Tage draußen etwas entfernt vom Häuptlingskraal und schliefen auch dort, kamen aber, nachdem der Häuptling gesund geworden war und die frische Speise ihm nicht mehr schaden konnte, herbei zum Tor des Viehkraals und wurden dann ebenfalls mit „umuti“ bestrichen und besprengt. Nachher gingen sie zum Fluß, dieselbe abzuwaschen. Der Häuptling tat dasselbe im Viehkraal, auf dem dafür bestimmter Platz. Dann wurden ihm die besten Felle usw. als Schmuck umgehängt und der Tanz begann und die Lieder wurden gesungen, die nur bei diesen großen Festen üblich waren. Die Frauen hatten unterdessen ihre Mahlzeiten hergerichtet hatten „ubeca“ und „uselwe“, eine Knollenfrucht frisch gekocht mit frischem „imfe“, eine Art Zuckerrohr



Häuptlingsfamilie des Zulusammes

vermischt mit der vom Zauberer zubereiteten Medizin aus der sehr bitteren Wurzel der Zanreni-Pflanze. Sie hatte nämlich die Kraft, den Magen für die frische Speise empfänglich und unschädlich zu machen. Nun wurde davon gegessen und dann gab es Fleisch und Bier im Überfluß. Hatte jemand im geheimen schon frische reife Maiskolben usw. gegessen und wurde er entdeckt, so mußte er diese Freveltat gewiß mit einem Ochsen als Geschenk für den Häuptling sühnen. Hatte jemand keinen alten Mais usw. mehr, so ging er zum Häuptling mit einem 20 Pfund Geldstück und erkaufte sich so die Erlaubnis, den Ertrag seiner Felder schon vor dem Ukwetshwamafest essen zu dürfen. Im

Kleinen mag dieses Fest wohl auch jetzt noch von den arg heidnischen Häuptlingen gefeiert werden.

Ein anderes Ereignis bildete die Krönung des neuen Häuptlings.

Monate, bevor dieselbe stattfand, schickte der Zauberer seinen Diener fort mit dem Auftrage, ihm einen Stier ohne Hörner zu besorgen. Er meinte damit den Mann, der am Tage vor der Krönung mußte getötet werden, um das Fett zu diesem Zwecke zu erhalten. Es durfte das kein Mann vom gleichen Stamm sein. Bei einem Zuluhäuptling mußte der Mann entweder vom Swasiland, Pondoland oder Basutoland usw. geholt werden. Lebendig mußte er zum Kraal des Zauberers gebracht werden. Doch erhielt er das beste Essen, wurde oft mit den verschiedensten Medizinen eingerieben und dieselbe ihm dann zum Trinken gegeben und somit für den betreffenden Zweck fähig gemacht. Am Tage vor der Krönung wurde er dann getötet, nicht gewaltsam, nicht durch Gift, wahrscheinlich während er schlief, denn er durfte keinen Laut von sich geben. Der Kopf wurde abgeschnitten, Haut, Fleisch usw., alles so viel als möglich davon entfernt. Das Fett wurde sorgfältig gesammelt. Etwas davon mit allerlei Medizinen vermischt diente sodann zur Ausfüllung des hohlen Kopfes. Dieser wurde dann im Königskraal verscharrt, gerade am jenem Platze, wo die sog. Krönung stattfinden sollte. Eine Menge Häute von wilden Tieren der verschiedensten Sorten und Matten von Linen und Gras wurden auf denselben aufgehäuft. Das nun war der Thron des nun zu krönenden Zulukönigs. Dieser jedoch wusch im Viehkraal die am vorhergegangenen Tage vom Zauberer eingeriebene Medizin ab, und wurde dann vom Zeremonienmeister, dem Zauberer und seinem Diener zu jenem sonderbaren Thron geführt. Dort wurde ihm nun als Zeichen seiner Würde verschiedene Felle von wilden Tieren umgehängt, das hervorragendste davon war gewöhnlich ein recht großes, scheffiges Siegerfell. Auch der Kopf wurde mit vielen kleinen Fellen verziert. Kein Untertan durfte je solch: Felle tragen. Bald erscholl dann der Begrüßungsruß. Der erste „induna“ (Rat) hielt dann eine Rede, worauf der neue Häuptling seine Gesetze und Verordnungen gab. Das Fest endete dann mit Essen, Trinken und Tanzen.

(Schluß folgt.)

~~~~~  
Helft das Missionswerk fördern, es ist Gotteswerk  
und bringt Gotteslohn.

„Das Werk der Ausbreitung des Glaubens geht jedem anderen Werk der christl. Nächstenliebe soweit voran, wie die Seele den Leib, der Himmel die Erde, wie die Ewigkeit die Zeit überragt.“ Pius XI.



# Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Mjgr. Konrad Rümmler  
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Der Mesner hatte sich von seiner Überraschung erholt. Wie mit einem Mitleid sprach er: „Sei doch vernünftig, Betha, du hast den Kopf ja ganz verloren. Das Unglück ist geschehen; es ist arg genug; die ganze Stadt weiß es. Du tust ja, als ob es dir allein zugestoßen wäre; andere Leute sind doch auch noch da; und es ist ihnen auch arg genug. Geschehen ist geschehen; vielleicht kommt auch die Monstranz wieder zum Vorschein; aber jetzt genug davon; jetzt wollen wir zu Nacht essen.“

Die beiden verrichteten das Tischgebet, und der Mesner begann zu essen, ohne ein Wort zu verlieren. Zwischenhinein flog sein Blick wie fragend und prüfend zu seiner jungen Base hinüber; hastig trank er wiederholt und füllte das Mostglas wieder nach. Jetzt erst wurde er gewahr, daß das Bethle vor dem unbenutzten Teller am Tische saß.

„Du hast ja nicht gegessen, Betha“, sprach er. „Das ist nicht in der Ordnung. Nimm heraus und is!“

Mechanisch tat das Mädchen, was er verlangte; aber bald blickte sie wieder mit brennenden Augen hinüber zum Better und fragte:

„Hat man denn auch am Altar und in der Sakristei überall recht genau nachgesehen? — Herr Better, darf ich morgen früh nicht selber nachsehen? — Ich meine immer, die Diebe haben das hochwürdigste Gut aus der Monstranz genommen und es irgendwo niedergelegt, und man hat es heute nur noch nicht gefunden. Meint Ihr nicht auch, Herr Better?“

Der Stiftsmesner schien den klaren, durchdringenden Blick der arglosen Fräulein nicht ertragen zu können. Er nahm hastig einen Schluck aus dem Mostglase, fuhr sich mit der Hand über den Mund und sagte:

„Das kann ich doch nicht wissen. Wie kommst du denn auf diesen Gedanken?“

Erstaunt antwortete das Mädchen:

„So muß doch jedermann denken, der einen Glauben hat. So schlecht kann doch ein Mensch nicht sein, und auch ein Kirchendieb nicht, daß er das Allerheiligste in der Monstranz mitnimmt. Das unschuldige hochwürdigste Gut! — Was will er denn damit tun? — Das wäre ja kein Mensch mehr — das wäre ein Teu-

fel, ein ganzer Teufel.“

Unwillkürlich hatte sich das Bethle während dieser Worte aufgerichtet. Der Löffel lag auf dem Tischtuch; am ganzen Leibe zitterte das Mädchen. Ihre Augen funkelten fast unheimlich in flammendem Zorne. Die Worte, welche sie leidenschaftlich rasch herausstieß, waren immer lauter geworden: so hatte der Stiftsmesner sein Väschen niemals gehört noch gesehen.

Als ob ein Peitschenschlag ihn ins Gesicht getroffen hätte, war er auf einen Augenblick zurückgefahren. Schrecken hatte ihm aus dem starren Blicke geschaut. Aber nur einen Augenblick hatte es gedauert.

„Du kannst recht haben, Bethle“, erwiderte er dann anscheinend ruhig. „Ja du magst recht haben; es wäre arg. Und morgen kannst du ja, wenn der Gottesdienst vorbei und die Aße ausgeteilt ist, in die Sakristei kommen und selber nachsehen. Vielleicht findest du, was du suchst. Ich — ich wünsche es auch.“

Die letzten Worte hatte der Mesner nur halb laut mehr für sich als für das Bethle gesprochen.

Fast freudig sagte das Mädchen rasch:

„Nicht wahr, Herr Better, Ihr meint auch, wir finden das hochwürdigste Gut noch in der Kirche? O ja, die Diebe haben es ganz gewiß nicht mitgenommen. Soviel Mitleid haben sie doch noch mit unserem Herrn gehabt. Ich meine immer, ich müsse, ich müsse ihn finden. Ich meine, ich höre den Heiland rufen: Komm, stehe auf und suche mich! Gehe mir nach, bis du mich findest! Man hat mich weggeführt; ich bin wieder eingekerkert. Ich liege an einem finstern Orte gefangen, vergessen, verunehrt. Komm zu mir, befreie mich, hole mich, führe mich zurück in meine Wohnung im Tabernakel, damit ich wieder bei den Menschen bin... So höre ich's immer und immer wieder sagen“, schloß das Mädchen. Sie schien alles um sich vergessen zu haben.

„Betha“, begann er jetzt, aber seine Worte schienen keinen Klang zu haben. „Betha, du weißt ja nicht mehr, was du alles sagst. Der Kopf ist dir ganz verwirrt. Das ist kein Wunder, wenn du den ganzen Tag noch nichts zu dir genommen hast. Ich jetzt endlich einmal zu



Nacht und schlaf über die Sache! Morgen bist du dann ruhiger.“

Das Bethle schaute den Vetter an, ohne etwas zu sagen; aber das fast unnatürlich flammende Auge und das ganze Angesicht, welches in seiner heiligen Entschlossenheit schier verklärt war, bildeten die unzweideutige Antwort. Sie nahm den Löffel zur Hand und fing an zu essen. Nach einiger Zeit begann sie wieder anscheinend ruhig:

„Herr Vetter, wenn aber das hochwürdigste Gut nicht in der Kirche gefunden wird“ — ihre Stimme zitterte — „wo ist es dann hingekommen? wo muß ich es suchen?“

Unwillig fuhr ihr der Vetter Stiftnesner in die Rede:

„Jetzt wäre es aber doch einmal genug. Man könnte meinen, du mühtest für alles sorgen. Du bist doch nicht der Stiftnespropst und bist nicht bei der Geistlichkeit. Amt und die Obrigkeit sind auch noch da.“

„Jawohl, Herr Vetter“, lautete die Antwort. „Die suchen nach den Einbrechern und Diebsgesellen und nach der Monstranz und dem silbernen Leuchter. Geb's Gott, daß sie alles finden! Aber die Räuber haben doch das hochwürdigste Gut mitgenommen. Sie haben es irgendwohin gelegt, und danach muß man gerade so suchen wie nach dem Silber und der Monstranz, ja noch tausendmal mehr. Da muß alles zusammenhelfen, so gut's geht; überall muß man suchen, und beten muß man Tag und Nacht und Andachten halten und die schmerzhafteste Mutter Gottes tausend und tausendmal anrufen samt den heiligen Engeln. Und nach Reute muß man wallfahren, die Gute Beth' muß helfen. Sie sieht vom Himmel herab, wo das hochwürdigste Gut jetzt ist und auch, wer es getan hat.“

„Herr Vetter“, unterbrach sich die Sprecherin, „was haben die Diebe für einen Weg gemacht?“

„Ja“, fuhr der Stiftnesner auf. „Das kann ich doch nicht wissen!“ schrie er, mehr als er sprach.

Das Bethle achtete des Ausrufs gar nicht in der Verfolgung ihrer Gedanken. „Aus der Seitentür haben sie die Kirche verlassen; zum Viberacher Tor sind sie nicht hinaus, das war ja geschlossen; durch die Stadt sind sie gewiß nicht gegangen, da hätten sie doch andern Leuten begegnen können; sie sind gewiß über den hinteren Klosterhof und dort zum Törllein hinaus an den See.“

Einen Augenblick hielt das bei aller

scheinbaren Ruhe so heftig erregte Mädchen inne. Plötzlich stieß sie einen jähen Schreckensschrei aus, daß selbst der große Mann, der ihr gegenüber am Tische saß, zusammenfuhr.

„Um Gottes willen — der See — der See! Sie werden doch nicht — — das Allerheiligste... Herr Vetter! Herr Vetter! Wenn sie das getan hätten... in den See...“

„Was schreist du denn so einfältig“, fuhr der Mesner auf, „daß man's bis auf die Straße hinaus hört. Was stellst du dir denn alles vor in deinem närrischen Kopfe? Meinst du denn, man sei am See lange stehen geblieben und habe den Sack aufgemacht?...“

„Den Sack, Herr Vetter — den Sack weiß man das schon?“

„Nun ja!“ polterte mit erschrockenem Gesicht der Mesner; „hast du dir eingebildet, man habe die Monstranz offen in der Hand weggetragen?“

„Jaso, Ihr habt recht, Herr Vetter... in einen Sack hinein hat man das Heiligste gesteckt“, wiederholte das Bethle langsam, fast tonlos. Ein Schauer schüttelte sie. „Ja, Herr Vetter, sagt mir doch, was ist denn dann mit dem hochwürdigsten Gut geschehen? Was haben die gottvergeffenen Menschen mit ihm angefangen? Was haben sie ihm getan? Wo ist es jetzt? Und wieder brach sich ihr beinahe sinnlos Entsetzen in einem lauten Aufschrei Bahn.

„O liebe, Gute Beth', leide es doch nicht, daß man deinen Blutbräutigam so mißhandelt! Bitte den heiligen Gott, daß er ein Ende mache der fürchterlichen, himmelschreienden Sünde, daß er das allerheiligste Sakrament seines Sohnes nicht antasten, daß er ihm nichts geschehen lasse!“

„Jetzt habe ich aber genug!“ schrie nun auch laut der Mesner. „Du hast völlig den Verstand verloren; im nächsten Augenblick kommen die Leute uns ins Haus und meinen, es brenne — oder am Ende gar, der Kirchendieb sei bei uns im Haus. Hahaha!“ Merkwürdig gezwungen und hölzern klang das Gelächter durchs stille Zimmer.

„Nehmt mir's doch nicht übel, Herr Vetter“, bat das Mädchen. „Ja, ich weiß freilich schier nicht mehr, was ich sage. Ich will gewiß nicht mehr so laut sein.“

Der Mesner sah auf die Uhr in der Stube. „Ins Wirtshaus gehen will ich heute nicht mehr“, sagte er dann. „Ich bin müde, und man spricht doch nichts anderes heute abend als von der Mon-



stranz und was alles in der Kirche geschehen ist.“ Er trank sein Glas leer. „Hol mir noch einen Krug voll aus dem Keller“, gebot er dann.

Etwas überrascht schaute das Bethle den Vetter an. Das war sonst nicht die Art des sparsamen Mannes. Er hatte es wohl bemerkt. „Heut' hab' ich's nötig“, meinte er, „wenn man so was erleben muß, ist's kein Wunder.“

Das Bethle war bereits aus der Stube gegangen. Nachdenklich, mit harten, verschlossenen Zügen saß der bleiche Mann am Tische. Nervös hatten sich die Finger der beiden Hände ineinander geklammert, während der Einsame in düsterem Schweigen vor sich hinstarrte.

Jetzt trat das Bethle ein, füllte dem Vetter das Glas und stellte den Krug auf den Tisch.

„Herr Vetter“, begann sie nach einer Weile, „wer hat wohl die Monstranz gestohlen?“

Die Faust des Mesners fiel auf den Tisch, daß Glas und Krüglein zusammenklirrten. „Wie kann ich das wissen!“ schrie er schreckensvoll aufschauend dem Bethle zu. „Frage andere Leute, nicht mich!“

„Es ist mir leid, Herr Vetter; ich wollte Euch gewiß nicht erzürnen“, begütigte das Mädchen. „Ich denke halt, Ihr kennt schier alle Leute und werdet gewiß auch schon gedacht haben, wer den Gottesraub begangen hat. Es muß doch einer dabei gewesen sein, der sich in der Kirche auskennt. Da habe ich bloß gemeint, ob Ihr nicht einen Verdacht habet.“

Da der Mesner es nicht für der Mühe wert zu halten schien, zu antworten, fuhr das Bethle fort: „An einen habe ich schon gedacht.“

Überrascht und neugierig schaute der Stiftsmesner seine Base an; wie eine Erleichterung ging es ihm übers Gesicht.

Das Bethle errötete. „Ihr müßt es mir nicht übel nehmen, Herr Vetter. Wißt Ihr, damals...“ — und noch dunkler färbte sich ihr Angesicht — „damals, wo der Memminger Jud' und die zwei andern in die Sakristei kamen... der junge Bursch' mit dem kohlschwarzen Haar — wie der die Monstranz angeschaut hat, daran bin ich erschrocken. Seine Augen haben gebrannt wie Kohlen. Aber ich meine ja nur.“

Im ersten Augenblick hatte der Mesner wieder zornig auffahren wollen; aber jetzt sagte er ruhig:

„Betha, ich glaube nicht, daß dein Ver-

dacht Grund hat. Unmöglich ist freilich nichts in diesen bösen Zeiten. Wie der Bursche zu der Frau Gültmeier gekommen ist, weiß ich nicht. Er hat sie hinfahren müssen.“

„Wollet Ihr es dem Oberamtman nicht sagen?“ fragte sie.

„Will mir's überlegen“, war seine ablehnende Antwort.

„Oder am Ende auch gar der Memminger Jud'?“

Da fuhr nun der Stiftsmesner auf. „Nein!“ schrie er. „Der wird nicht angezeigt! Das verbitt' ich mir! Den kenne ich schon länger als du. Es ist ein Jude und macht seine Geschäfte; kann auch sein, daß er einen hat vergangen lassen, aber so etwas tut er nicht.“

„Es ist mir halt so plötzlich in den Sinn gekommen“, entschuldigte sich das Bethle. „Und ich will gewiß keinen falschen Verdacht haben; aber das glaube ich, Herr Vetter, das glaube ich: es kommt an den Tag, es kommt heraus, wer ins Gotteshaus eingebrochen ist und unserem Heiland das alles angetan hat. Der Silberne Leuchter und auch die große Monstranz — das ist ja gewiß schrecklich; aber daß man auch noch das hochheiligste Gut, den lieben Heiland weggenommen hat und daß die geweihte Hostie jetzt irgendwo liegt, wo es niemand weiß, im See — am Wege — oder in einem dunklen Winkel, verunehrt, vergessen, beschmutzt, mißhandelt, — das ist so teuflisch unbarmherzig, das schreit Tag und Nacht zum Himmel, da kann Gott nicht ruhig zusehen... O, lieber Heiland“, schluchzte das Mädchen vor Erregung laut auf, „was hat man dir angetan in unserer Kirche, in Waldsee! Hätte ich's doch abwehren können — ich wäre gerne tausendmal dafür gestorben! O, göttlicher Herr, wie leid ist es mir um dich! Das ist ja das Argste, das Schrecklichste, was uns hat treffen können...“

„Und jetzt, Vetter Stiftsmesner“, wandte sie sich an den hinter dem Tisch sitzenden Mann, welcher, fahle Blässe im Gesicht, mit stierem Blick sie anschaute, „nicht wahr, Herr Vetter, wenn wir jetzt vom Essen beten, dann beten wir auch noch fünf Vaterunser, daß Gott alles an den Tag bringe, und der Heiland im hochwürdigsten Gut eine Sühne erhalte.“

Willenlos erhob sich langsam die große Gestalt des Stiftsmesners, und dann standen beide ungleichen Verwandten vor dem Kreuzifix in der Stubenecke nebeneinander, und wenn draußen jemand



vorübergegangen wäre am Hause, so hätte er gehört, wie eine helle Stimme zitternd in tiefer Bewegung und gleichzeitig ein monotoner, harter Männerbaß gemeinsam das Gebet um Aufhellung des Gottesraubes verrichteten.

Man stand bereits in der zweiten Märzwoche des Jahres 1817; mehr als vierzehn Tage waren seit dem großen Gottesraub vergangen. Über das ganze Oberland hatte sich die Schreckensstunde verbreitet. Die Zeitungen, soviel deren damals erschienen, hatten Kunde davon gegeben; öffentliche Bekanntmachungen waren erfolgt; Landjäger und Polizeidiener waren angewiesen worden, etwaige Spuren der Räuber aufzusuchen und zu verfolgen, und aus eigenem Antrieb hatten sich in ihrer Empörung über den furchtbaren Frevel die Bürger und die Bauern der ganzen Umgegend, wie die von Waldsee selbst und ihr Gesinde, groß und klein, alle Mühe gegeben, die Täter zu entdecken. Die Stadt Waldsee selbst befand sich tages-, ja wochenlang in der größten Aufregung. Duzende von Vermutungen wurden laut, und jede erwies sich als nichtig. Wo immer man auch nachspürte und nachforschte, nirgends fand sich ein Anhaltspunkt für einen begründeten Verdacht; der oder die Täter schienen wirklich spurlos verschwunden zu sein. Wiederholt hatte man schon in der Kirche selbst nachgesehen und gesucht. In der Sakristei hatte man außer dem eisengeschmiedeten Gestelle des gestohlenen Silberleuchters und der herausgeschraubten Metallstange, welche im Innern des Schafes den Hauptteil der Monstranz mit dem Fuß derselben verbunden hatte — traurige Überreste des geraubten und geschändeten heiligen Eigentums — nach einigen Tagen in einer Ritze des Bodens noch eine kleine, echte Perle und einen Amethyst gefunden; es stand also fest, daß hier die Heiligtümer gewaltsam zerteilt und wahrscheinlich zusammengedrückt und in irgendeiner Art verpackt worden waren. Weiter war rein nichts zu entdecken. Auf Umfrage in der ganzen nächsten Nachbarschaft der Kirche hatte man nur von dem an Asthma leidenden alten Nagelschmied die Aussage erhalten, daß er nach Mitternacht geglaubt habe, einen Schritt durch den hinteren Klosterhof und bald darauf das Knarren des Törleins, das zum See hinausführte, zu hören. Gesehen hatte kein Mensch etwas Verdächtiges — der

ungewöhnlich dichte Nebel hatte ja alles unsichtbar gemacht. Im benachbarten Steinach hatte eine franke Frau spät in der Nacht das Rasseln eines Fuhrwerkes vernommen; sie konnte aber nicht einmal bestimmt sagen, ob das Fuhrwerk aus Waldsee gekommen oder nach Waldsee hineingefahren sei. Auch waren ja gerade an jenem Fastnachtmontag viele Leute aus der Umgegend in die Stadt und spät wieder heimgefahren. Alle Bemühungen, Licht in die Sache zu bringen, waren umsonst gewesen und schienen erfolglos bleiben zu sollen. Wie ein schwerer Alp lastete das alles auf der Stadt Waldsee. In Hunderten von Gemütern waren Sorgen und Angst lebendig geworden und Furcht vor dem Fluche des Gottesraubes. Der Frühgottesdienst und die Abendandachten der Fastenzeit in der Stiftskirche wurden zahlreich besucht; größerer Ernst und tiefere Andacht herrschten dabei als gewöhnlich. Und in den meisten Häusern wurde abends noch gemeinsam gebetet, daß Gott in seinem Zorne nicht auch die Stadt und deren Bewohner mitbüßen lasse für das entsetzliche Verbrechen am Heiligsten des Gotteshauses. An Anzeichen drohender Art fehlte es nicht. Im Februar hatte man noch merkwürdig mildes Wetter gehabt. Seit den letzten Tagen war es ganz anders geworden; Schneefall mit bitterer Kälte war eingetreten. Der große und kleinere See zu beiden Seiten der Stadt waren gefroren. Und doch stand der Frühlingsanfang vor der Tür! Seit fünf Jahren dauerte die schlechte Zeit mit Nässe, Kälte und Mißwachs. Das neue Jahr mit seiner ganz außergewöhnlichen Witterung versprach nicht die geringste Besserung. Der Februar und der kaum begonnene März brachten abermals eine Steigerung der Lebensmittelpreise und einen Mangel an Nahrungsmitteln. Es schien, als ob die Barmherzigkeit und Gnade Gottes sich von den armen Menschen völlig zurückgezogen und der unerbittlichen Strafgerechtigkeit Platz gemacht hätten. Der furchtbare Kirchenraub im Gotteshause aber wollte den meisten als die schrecklichste Besiegelung des bisherigen und des noch zu erwartenden Unsegens sein.

In der Stube der Mesnerwohnung beim Zollhäuschen neben dem Viberacher Tor saßen in der Ofenecke zwei in eifrigem, halblautem Gespräche beisammen: der Stiftsmesner und der Fruchthändler



Härtl. Die Tür zur anstoßenden Kammer stand offen, damit auch dorthin der alte Rachelosen seine Wärme spende. In der Kammer saß am Webstuhl das Bethle. Ohne auch nur einmal aufzusehen oder innezuhalten, arbeitete sie; federleicht flog das Schiffchen aus ihren Händen hin und zurück. Der Weberbalken ging regelmäßig und taktmäßig hin und her und beinahe einschläfernd summt, surrte und klapperte das Arbeiten des stillen Mädchens in die Wohnstube herein. Was die beiden Männer sprachen, davon hörte das Bethle nichts. Es war auch gar nicht für ihre Ohren bestimmt.

Um „Geschäftssachen“ handelte es sich, in welchen die beiden längst zusammengingen. Der Härtl hatte einen größeren Handel mit Getreide, namentlich mit Korn, als die meisten Leute wußten. Den Bauern kaufte er ihre übrige Frucht ab und verkaufte sie an seine Kunden in den Städten an Mehlhändler und Bäcker um hohe Preise; einen erheblichen Teil der Frucht hielt er aber zurück, da er darauf rechnete, daß mit dem zunehmenden Mißwachs auch die Nachfrage und die Preise sich nochmals und abermals verdoppeln und verdreifachen würden. In seinem eigenen Hause in der Stadt hatte er eben keinen großen Vorrat; das meiste lagerte noch draußen in den Scheuern der Bauern als sein Eigentum, und von dort aus konnte die Frucht scheffelweise an die Käufer in der Stadt abgegeben werden. Unerfättlich in seiner Geldgier suchte der Härtl neue Ankäufe auf den einzelnen Höfen und Einöden zu machen, wo ein Vorrat noch vorhanden war. Das vermochte er indessen nicht alles allein zu besorgen; der Mesner war ihm seit Jahren ein stiller Helfershelfer gewesen. Diesmal hatte der Härtl ihn besonders nötig.

„Du mußt jetzt schon etwas Abiges tun“, sagte der Härtl zum Mesner und stieß halblaut einen Fluch aus. „Der verdammte Memminger Jud’ läßt mich völlig im Stich; schon seit drei Wochen warte ich auf ihn, und kein einziges Mal hat er sich sehen lassen, da er doch sonst alle acht Tage in die Gegend kommt. Weißt du nichts von ihm?“

„Ich — ich .... nein, Härtl; ich weiß nichts von ihm, ja ich wundere mich auch, warum er sich nicht mehr sehen läßt. Ja — ja — es ist eigentlich wahr, der Memminger Jud’ ist schon lange nicht mehr hier gewesen; vier oder fünf Wochen sind es sicher her — ja sicher und wahr ist’s, daß ich ihn auch nicht mehr

gesehen hab’. Kann wohl sein, daß ihm etwas fehlt. Das Wetter ist schlecht genug dazu, jawohl.“

Der Härtl schüttelte ungläubig den Kopf. „Glaub’s nicht“, murrte er sinnend und nachdenkend.

Der Stiftsmesner lachte hölzern: „Vielleicht macht er jetzt auch Geschäfte im Fruchthandel, da er soviel einträgt; sähe ihm schon gleich, dem Memminger — jawohl.“

Der Härtl tat, als ob er nichts gehört hätte. Aber sein Gesicht ging eine merkwürdige Bewegung. Ein leiser, langgezogener Pfiff kam ihm über die Lippen. Jetzt richtete er merkwürdig bedeutungsvoll seine Augen auf den Stiftsmesner. „Es kann auch etwas anderes sein“, sagte er langsam.

Unsicher begegnete ihm der Blick des Stiftsmesners. „Etwas anderes? Was kann das sein?“

„Ich denke mir“, sagte der Härtl vorsichtig, aber jede Silbe betonend, „der Jud’ kommt nicht nach Waldsee, weil er ein schlechtes Gewissen hat.“

Jäher Schrecken ließ das Auge des Stiftsmesners erstarren; aber nur einen Augenblick dauerte es.

„Wie meinst du das, Härtl?“ fragte er mit geheuchelter Neugierde.

„Da brauchst du gerade nicht zu fragen“, erwiderte im Tone voller Überlegenheit der Brotwucherer. „Das geht doch dich auch an.“

„Was — was geht mich an?“ stammelte der Mesner; mehr brachte er nicht hervor.

„Denk doch an die Monstranz und den silbernen Leuchter, Stiftsmesner! Das kannst du doch nicht schon vergessen haben. Es ist ja deines Amtes als Mesner. Hast du denn dir noch gar keinen Gedanken gemacht, wer eingebrochen und die Monstranz mitgenommen hat? Das geht dich doch auch ein bißchen an.“

„Jaso — das meinst du.“ Sichtliche Erleichterung klang aus diesem Worte des Stiftsmesners. „Ja freilich habe ich auch schon daran gedacht, wer das getan hat, und ich denke immer daran, Tag und Nacht — jawohl, Tag und Nacht; — aber — glaubst du denn, daß der Memminger — dabei im Spiel ist? Nein, nein, das kann ich nicht glauben. Der Jud’ macht so etwas nicht, ganz gewiß nicht. Zum Einbrechen hat er die Courage gar nicht.“

„Das will ich auch nicht sagen: aber die Sachen abnehmen kann er und da-



für zahlen. Dazu ist er gerade der Mann, das weißt du so gut wie ich.“

„Ich — ich —.“

„Jawohl du. Der Mann, der die Sachen geholt hat, kann doch nicht mit der Monstranz und dem Silberleuchter zum Hausieren gehen, und selber sie einschmelzen, kann er ebenso wenig. Er muß einen haben, der ihm um gutes Geld die gefährlichen Dinge abkauft. Dazu wüßte ich keinen Besseren, als den Memminger. Der kennt sich aus in Silber- und Goldsachen; vor zehn und zwölf Jahren, da man die Klöster aufhob und die Sakristeien leerte im Oberland, hat er auch nicht bloß zugekauft. Wäre ich Oberamtmanu Bagnato, wie ich es nicht bin, so hätte ich gleich am Aschermittwoch Hausfuchung beim Juden halten und ihn einspinnen lassen... Vielleicht“, warf der Härtl anscheinend gleichgültig hin, „ist's schon so weit, und der Jude zeigt sich nimmer in Waldsee, weil er schon hinter Schloß und Riegel sitzt.“

Ein lauernder Blick des Sprechers traf den Mesner, der wie vor Schrecken versteinert dsaß. Der Härtl aber fuhr unbarmherzig fort: „Sitzt der Jude einmal in Nummero Sicher, so kommt natürlich auch der andere dran, dem er die Monstranz abgekauft hat. Auf diesen wird er natürlich die Hauptschuld abladen. Und das ist doch sonnenklar, Stifzmesner, oder nicht?“

„Jetzt habe ich aber genug von dem Memminger Juden und der ganzen Geschichte“, kam es in schlecht verhaltener Wut aus dem Munde des Mesners, dessen fahlgewordenes Angesicht geradezu erschreckend aussah. „Wie kommst du überhaupt auf diese Geschichte? Die Monstranz und der Jud' gehen doch mich und dich nichts an; seit schier drei Wochen muß ich Tag und Nacht nichts anderes hören als von dem Einbruch und der Monstranz. Wenn du sonst nichts Gescheiteres weißt, Härtl, so kannst du von einem andern deine Geschäfte besorgen lassen; mich freuts wahrhaftig nicht mehr.“

„Ruhig, ruhig, Stifzmesner“, lächelte jetzt, als ob es sich nur um einen Spaß gehandelt hätte, der Härtl. „Ich hab's doch nicht böse gemeint, und wenn ich gewußt hätte, wie es dir auf die Nerven geht, hätte ich den Memminger Juden mit keiner Silbe in den Mund genommen. Da, ja; ich kann's ja begreifen, daß du genug haßt an dieser Geschichte. Nichts für ungut, alter Kamerad. Und nicht wahr, die Sachen bei den Bauern

besorgst du mir, wie es abgemacht ist? Es ist ja auch dein Profit dabei.“

Der Mesner murrte etwas Unverständliches, aber er sagte nicht nein.

„Und mit der Betha, wie steht's da?“ fragte jetzt leise der Härtl, während seine Augen die Gestalt des Mädchens im anstoßenden Raume suchten, unter deren fleißigen Händen der Webstuhl unaufhörlich arbeitete und rasselte. Die Betha muß die Meinige werden, das weißt du; so habe ich es mir einmal in den Kopf gesetzt, und so geschieht es auch. Du solltest eben dem Mädchen besser ins Gewissen reden. Mir zulieb schon“, sagte er mit starkem Nachdruck, „und auch dir zulieb ebenso.“

Der Stifzmesner fuhr mit beiden Händen nach dem Kopf. „Da ist gegenwärtig gar nichts zu machen“, erwiderte er vorsichtig. „Das Mädchen schwächt und heult und betet Tag und Nacht nur über die dumme Geschichte mit der Monstranz. Nächstens könnte man meinen, sie werde noch verrückt. Ich weiß ja auch nichts Besseres für Betha, als daß sie dich endlich einmal kriegt. Und wenn die Zeit kommt und Gras über die Geschichte von der Fastnacht gewachsen ist, dann soll's an mir nicht fehlen. Aber jetzt ist nichts zu machen.“

„Nun ja, ich kann ja warten“, erwiderte der Härtl, „aber wenn die geschlossene Zeit vorüber ist und der Mai kommt, dann komme auch ich wieder.“

Noch eine Zeit lang redeten die beiden Männern von ihren Geschäften. Jetzt erhob sich der Härtl und mit ihm der Stifzmesner.

„Behüt Gott, Jungfer Betha!“ rief der Härtl, ehe er aus der Stube wegging, zur Kammer hinaus, „nur nicht gar zu fleißig!“

„Behüt Gott, Herr Härtl“, lautete die Antwort des Mädchens, welches, ohne den Kopf umzuwenden, weiter arbeitete.

Es war bereits um die elfte Stunde der Nacht. Totenstille herrschte. Längst war in allen Häusern Waldsees der Schlummer eingekehrt. Auch in des Stifzmesners Haus rührte sich nichts, und doch wachten noch ein Mensch und ein Licht in der Wohnung. Vorsichtig und leise hatte der Mesner die Tür seiner im obern Stockwerk gelegenen Schlafkammer von innen verriegelt; der einzige Fensterladen war dicht verschlossen. Kein fremder Blick konnte hineingelangen in das Gemach. Der obere Teil der Bett-



stelle war seitwärts von der Wand weggeschoben. Im Bretterboden klappte eine Lücke. Vor seinem Bette saß, zum Schutze gegen die Kälte in seinen Mantel gewickelt, die große Pelzmütze auf dem Kopfe, der Mesner. Und dicht von ihm, auf dem Leintuch des offenen Bettes, glänzte und gleißte es im Lichte der Kerze, welcher vom einfachen Nachttischchen gerade darauf fiel. Eine breite, lederne Geldgurt, eine sogenannte Geldkaze, lag weitgeöffnet im Bette, und sie war gefüllt, vollgefüllt mit blinkendem Golde. Dicht nebeneinander, auf- und übereinander häuften sich Goldstücke verschiedener Art. Duzend und duzendweis lagen die Stücke nebeneinander. Ja, es mußten ihrer mehrere Hunderte sein. Und der Mesner saß dicht vor dem wunderbaren Schatze. Weit beugte er sich über denselben vor mit unheimlicher, grenzenlos gieriger Freude hasteten unverrückt seine Augen darauf, als wollten sie den gleißenden Mammon bis zum letzten Stückchen verschlingen. Erregt hob sich seine Brust, während er mit der Linken den Leuchter über den Goldhaufen hielt und das Licht darauf spielen ließ. Alles hatte er um sich vergessen. Jetzt stellte er den Leuchter wieder zurück. Und nun erhob sich langsam, vor Lust und Verlangen zitternd, die linke und dann die rechte Hand fuhr tastend über die Goldstücke dahin, langte hinein, so daß die Hände gefüllt waren, hob und wog die Münzen und ließ sie wieder zurückrieseln zu den andern. Jetzt vergruben sich die Hände förmlich im Golde, und das völlig veränderte Gesicht, totenbleich in seiner Erregung, neigte sich immer weiter herab, und jetzt lag tatsächlich der Kopf des Mammonanbeters auf dem Goldhaufen. In voller Verausgung schwelgte seine Geldgier. Endlich richtete er sich wieder auf, atmete tief, während er am ganzen Leibe zitterte, und saß eine Zeit lang stille. Dann begann er Stück für Stück der goldenen Münzen durch die Finger gleiten zu lassen. Er besah sie einzeln, er sortierte sie nach ihrer Größe und nach ihrem Werte. Er zählte sie ab und wiederholte das Spiel, während er flüsternd rechnete und summierte und Zahlen um Zahlen nannte. In schönster Ordnung lagen jetzt die Dukatenreihen vor ihm, und immer noch war sein Angesicht in fieberhafter Aufmerksamkeit ihnen zugewandt, als hörte er auch jetzt noch den fatten, einschmeichelnden Klang des Goldes. In unheimlicher Glut flammten seine Blicke, versteinerten sich seine Züge.

„Jetzt hab' ich's. — Alles mein — mein — mir allein gehört's, das Gold — das schöne, wunderschöne, feine Gold, das Schönste, was es gibt auf der ganzen Welt... alles ist's wert — alles — und nichts reut mich — und wieder tät' ich's — wieder — tausendmal wieder.“ ...

Heißer klang die Stimme, welche sich aus dem anfänglichen leisen Flüstern zum halblauten Sprechen leidenschaftlich verstärkt hatte. Und weiter, unaufhaltsam weiter sprach, einem völlig Trunkenen ähnlich, der Geldmensch zärtlich mit seinem Goldschatze. ... „Gold, Gold ist das Beste in der Welt; Gold hab' ich jetzt, und das behalte ich, das gebe ich nicht mehr her, in Ewigkeit nicht mehr — mein ist es und bleibt es — kein Stück kommt davon. Das ist meine Freude. ... Jetzt bin ich zufrieden, jetzt hab' ich's — mein Glück, meinen Schatz, mein alles. Der Jud' hat besser bezahlt, als ich dachte, haha, und dazu in Gold. ... Was ich alles durchgemacht habe mit dem Pfaffen und dem Gerichte und den stohdummen Leuten, mit all dem Lärm und dem Heulen, dem Beten und dem Jammern — o, es ist keine Kleinigkeit gewesen. Aber es hat sich gelohnt, es ist das schönste Geschäft gewesen — mein Glück habe ich gemacht; mein seid ihr alle, ihr schönen Dukaten. Dreihundertundsiebzehn Golddukaten — wer hätte das je dir vorausgesagt, Stiftsmesner ...“

Plötzlich fuhr der sinnbetörte Mammonsknecht zusammen. Vom Stifsturm herüber hallte ein mächtiger Glockenschlag; dann noch einer und wieder einer ... die Stunde der Mitternacht. Wie aus einem Traum erwacht, sah sich der Mesner scheu in der Kammer um, dann schob er vorsichtig den Goldhaufen wieder in die feste, lederne Geldgurt zurück, schloß dieselbe, umwickelte sie mit einem staubigen Tuche und senkte sie leise in die Lücke des Fußbodens; dieselbe deckte er mit dem herausgenommenen Brett wieder zu, schraubte daselbe fest und rückte langsam, beinahe geräuschlos seine Bettstelle wieder so zurecht, daß die oberen Füße derselben auf das Brett zu stehen kamen. Wenige Minuten später war das weit herabgebrannte Wachlicht erloschen. —

Der dritte Fastensonntag, der 9. März des Jahres 1817, war angebrochen. In feierlichem Geläute hatten die Glocken des St. Peter und Paul-Stifts die Andächtigen zum Hauptgottesdienst gerufen. Das Gotteshaus hatte sich vollständig gefüllt. Es war bekannt geworden, daß der



Stiftspropst Wöhrle sich wieder soweit erholt hatte, daß er heute die Kanzel bestiegen konnte. Jedermann war neugierig, zu hören, was der greise Seelsorger heute seiner Gemeinde zu sagen hätte.

Begleitet von seinem früheren jüngeren Konventualen, nunmehrigen Kaplan Lungerer, war er in die Sakristei gekommen. Als der Stiftsmesner ihm den gestickten Chorrock, welchen er gewöhnlich trug, überwerfen wollte, wehrte er ab.

Dann schritt er zu dem großen Paramentenschranks und nahm das an demselben hängende, völlig kunstlose, uralte, linnengewobene Chorhemd herunter, welches einst Stiftspropst Kügelin, der heiligmäßige und strenge Beichtvater der seligen Elisabetha Bona, getragen und welches ihm sein heiliges Beichtkind, die Gute Betha, mit ihren eigenen Händen gewoben hatte.

Der Kaplan, der alte Pater Prokop, welcher gleichfalls anwesend war, und der Stiftsmesner waren völlig überrascht, als sie sahen, daß der Stiftspropst dieses Amtskleid heute anzog, das seit bald vierhundert Jahren nicht mehr benützt worden war.

„Die Gute Betha und Propst Kügelin selig verzeihen es mir und verstehen es“, sprach der Stiftspropst halblaut, „was ich tue. Stiftspropst Kügelin selig, mein Amtsvorgänger, du Heiligster unter allen Konventualen dieses Reichstifts, dein Geist und deine Kraft mögen heute mit mir sein.“

Dann legte er die violette Stola um, nahm das Evangelienbuch und ein weiteres Schriftstück, das er mitgebracht hatte, und schritt zur Sakristei hinaus.

Das Weihwasser war bereits ausgeteilt worden, die Gemeinde hatte mit dem Gesang des Predigtliedes begonnen.

Durch die Chorkapelle herab, welche über der Fürstengruft liegt, kam langsam und in tiefstem Ernste der Stiftspropst zum Kirchenschiff herunter, vorüber am Mutter-Gottes-Altar, in dessen Nähe sich der Kanzelaufstieg befand.

Dem Propst schritt, wie das herkömmlich war, sein Mesner voran. An der Kanzeltreppe machte er halt, öffnete das Türchen zum Ausgang derselben, und während der Geistliche eintrat, verneigte er sich tief vor ihm und schloß dann das Türchen wieder. Vor demselben, in unmittelbarer Nähe des Mutter-Gottes-Altars, stellte er sich dann auf, das Gesicht der Kanzel zugewendet, gleichsam eine Ehrenwache des Seelenhirten der Stadtgemeinde. Hier hatte er pflichtgemäß zu stehen und zu warten, bis zum Schlusse der Predigt, um dann wieder den Prediger zur Sakristei zurückzuleiten.

Dieser kniet jetzt oben auf der Kanzel in stillem Gebete, bis das Predigtlied zu Ende gesungen war. Dann ging sein Vorspruch, nachdem er sich mit dem hl. Kreuzeszeichen gesegnet hatte, allen vernehmbar, durch die lautlos gewordene Kirche: „Jesus trieb einem Teufel aus.“ Nun las er das Sonntagsevangelium, in welchem jenes Ereignis aus dem Leben des Herrn berichtet ist, vor, legte das Buch zur Seite und begann, während er sichtlich Mühe hatte, seiner tiefen Bewegung und Erregung Herr zu werden, die Predigt. (Fortsetzung folgt!)

### Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neu-geweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.



## Gebetserhörungen

Siders: Innigen Dank für die edle Gabe von Fr. . . zu Ehren des hl. Joseph. Herzliches Vergelt's Gott.

Korscherberg: Dank dem hl. Antonius für das Wiederfinden verlorener Sachen. Ein Almosen liegt bei.

Attinghausen: In mehreren Anliegen bin ich wunderbar erhört worden. Veröffentlichung war versprochen.

Widnau: Herzl. Dank dem hl. Joseph und der hl. Theresia, durch deren Fürbitte uns in einem Anliegen geholfen wurde.

Genf: Innigsten Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius für Erhörung in schweren Anliegen.

N. N.: Sende Ihnen anbei Fr. . . zur Taufe eines Heidenkinds auf den Namen Theresia und bitte zu veröffentlichen: Dank dem hlst. Herzen Jesu und der hl. Theresia v. K. I. für wunderbare Hilfe in schweren Anliegen.

Hüthum: Herzlichen Dank dem lb. Gott für Gebetserhörung.

Honnet: Sende . . Mk. als Dank für Erhörung in einem Anliegen zu Ehren der lb. Mutter Gottes und des hl. Antonius.

Haberspiet, J. Sch.: Durch die Fürbitte des hl. Antonius, des hl. Judas Thadd. und Abhaltung einiger Novenen ist mir in Arbeitslosigkeit geholfen worden. Antoniusbrot war versprochen. Mit der Bitte um weitere Hilfe.

A. W. Union City, Conn.: Bitte ein Heidenkind zu taufen auf den Namen „Anna“ zu Ehren der hl. Anna für Erhörung. Veröffentl. war versprochen.

Ch. R., Rebraska City, Nebr.: Bitte ein Heidenkind zu taufen auf den Namen „Joseph, Ignaz“. Ich habe die beiden Heiligen um Hilfe in einer besonderen Angelegenheit angerufen und sie haben mir wunderbar geholfen.

Köln: Mk. . . als Dank für erhörtes Anliegen.

Sobisegg: Dank dem hlst. Herzen Jesu und verschiedenen Heiligen für Hilfe in schweren Angelegenheiten.

Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, der Rosenkranzönigin, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörung in schweren und großen Anliegen.

Lustenau: Dank dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. und noch andern Heiligen für gutes Gelingen einer Operation.

Spittal: Dem hl. Joseph sei innigsten Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen, besonders für den guten Ausgang einer schweren Angelegenheit. Als Dank wird ein Heidenkind auf den Namen Joseph losgekauft.

Fiz: Durch die Fürbitte des hl. Joseph und der armen Seelen wurde ich von schmerzlichen Leiden vollständig gesund. Darum sei tausend Dank besonders dem hl. Joseph für seine auffallende Hilfe. Veröffentlichung im Verg. und Almosen war versprochen.

Schwende: Wir sind auf die Fürbitte der hl. Theresia v. K. I. in großen Anliegen erhört worden und senden als Dank Fr. . . zur Taufe für zwei Heidenkinder. Veröffentl. war versprochen.

Kommerskirchen: Anbei Mk. . . als Dank für wiedererlangte Gesundheit eines Kindes auf die Fürbitte der hl. Theresia v. Kinde Jesu.

Köln: Mk. . . als Dank für erhörtes Anliegen.

Eichen: N. N. sendet uns aus Dankbarkeit . . Mk. zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius für Hilfe im Examen und zur Erlangung einer Stelle.

Hagen: Mk. . . zum Dank für Erhörung in mehreren Anliegen.

St. Sebastian: Mk. . . als Dank.

Störmede: Mk. . . zum Dank für die Beilegung eines Familienstreites.

Langendernbach: Vielen Dank dem hl. Judas Thadd., den hl. 14 Nothelfern und der hl. Theresia v. K. I. für Erhörung in einem Anliegen.

Holtorf, S. J.: Herzl. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, allen Heiligen und den armen Seelen für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Eine langjährige Verg.-Leserin dankt dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe und Fürbitte in einem Anliegen. Der hl. Judas Thadd. ist ein großer Heiliger und Helfer. Missionsalmosen war versprochen.

Walterswil: Anbei senden wir. . . Fr. Antoniusbrot als Dank gegen den hl. Antonius für Hilfe bei Krankheit. Veröffentlichung im Verg. war versprochen.

Appenzell: Durch die Fürbitte der hl. Theresia v. K. I. von einem Lungenleiden geheilt. Veröffentl. versprochen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.  
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben



## Gebetsempfehlungen

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens und bitteren Leiden Jesu Christi, zur Mutter von der immerwähr. Hilfe und zur hl. Theresia v. K. I. um Befreiung von schwerem Nerven- und Seelenleiden. Bei Erhörnung ist Veröffentlichung versprochen. (Fr. H. A., Krefeld.)

Rb.: Um besseren Verdienst und guten Geschäftsgang.

Munchnünster: Bitte um das Gebet in einem Geldanliegen.

Ulm: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, hl. Antonius und hl. Theresia v. K. I. um Erhörnung in 3 Krankheitsfällen.

N.N.: Sende ... M. Almosen und bitte um eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. I. um Sinnesänderung meines Mannes und um gute Diensthöten.

Lechhausen: Ich bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thadd. und zu U. L. Frau von der immerwähr. Hilfe um baldige Hilfe in großer Not.

Conthosen: Bitte um das Gebet zu U. L. Frau vom hlst. Herzen, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia vom K. I. und den armen Seelen um Hilfe in Krankheit, um Erhörnung in Geldnot und anderen schweren Anliegen.

J. St. W.: Ein nerven- und geistesfranker Jüngling bittet um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um Erlangung körperlicher und geistiger Gesundheit.

Eine arme, schwergeprüfte Witwe bittet innig ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Judas Thadd., hl. Franziskus und hl. Theresia v. K. I. um baldige Hilfe in einer schweren Geldangelegenheit. Bei Erhörnung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet recht innig um das Gebet in einem hoffnungslosen Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, zur Maria von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius v. Padua, zum hl. Judas Thadd. und der hl. Theresia v. K. I. Bei Erhörnung ist ein Almosen versprochen.

Lechhausen: Eine Verg.-Leserin bittet innigst um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu U. L. Frau von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Judas Thadd. und hl. Antonius um Hilfe in schweren

Geldangelegenheiten. Bei Erhörnung ist ein Heidenkind versprochen.

Konstanz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum Thadd. um Hilfe in schwerer Nervenkrankheit. Bei Erhörnung ist Veröffentlichung und ein größeres Almosen oder ein Heidenkind versprochen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwähr. Hilfe und zu den hl. 14 Nothelfern um Befreiung aus einer drückenden Not. Nach Erhörnung Almosen versprochen.

Niederrimsingen: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thadd. und zum hl. Antonius in zwei schweren Anliegen. Ein Heidenkind ist versprochen und Veröffentlichung.

Bitte dringend um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, lb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. I. um Wiedererlangung der Gesundheit eines jungen Mannes, der in einer gefährlichen Krankheit ist. Bei Erhörnung verspreche ich, der Mission immer dankbar zu sein; außerdem bitte ich auch um das Gebet in einem wichtigen Anliegen. Bei Erhörnung verspreche ich ein größeres Almosen zu senden.

H.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet um Befreiung von einem großen Seelenleiden.

Reichenberg: Bitte um das Gebet zu Ehren des hl. Antonius um Hilfe in einer Krankheit.

Schn.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und der hl. Theresia um Hilfe in einer schweren Krankheit.

U.: Um Bekehrung eines Sohnes.

Bitte um das Gebet um guten Fortgang im Studium.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet innig um eine neuntägige Andacht zu Ehren der lb. Muttergottes in schweren Anliegen. Bei Erhörnung Missionsalmosen und wenn möglich Loskauf eines Heidenkinds.

Eine schwer Leidende bittet um das Gebet.

Ungenannt: In schwerem Anliegen.

Ellguth: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen um Hilfe in großer Seelennot.

Bitte dringend um das Gebet um baldige



dige glückliche Heirat, zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter vom guten Rat, zum hl. Ioseph, zu den 14 hl. Nothelfern. Nach Erhörnung kaufe ich drei Heidenkinder.

Senden . . . M. als Antoniusbrot für die Armen und bitte um das Gebet zum hl. Antonius, damit mein Sohn wieder Arbeit findet.

Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes, zum sel. Bruder Konrad, zur hl. Theresia, zur heil. Ottilia um Gesundheit und Sinnesänderung einer Tochter, um Klosterberuf und Entfernung eines gefährlichen Menschen sowie in mehreren Anliegen.

G. H.: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Ioseph, hl. Antonius und den Armen Seelen um eine baldige, glückliche Heirat und um Glück und Segen im Ehestand. Almosen ist bei Erhörnung versprochen.

Seelbach: Eine schmerzgeprüfte Mutter bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. I. um Hilfe für meinen nervenkranken Sohn, und für meinen anderen Sohn, der nicht mehr zu den hl. Sakramenten geht. Auch in schwerer Geldnot und in anderen schweren Anliegen. Bei Erhörnung ist Veröffentlichung und Almosen für die Mission versprochen.

E. M.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Ioseph, hl. Judas Thadd., hl. Antonius und zu den 14 hl. Nothelfern um Befreiung von einem schweren Seelenleiden, um Befreiung eines Sünders und um eine gute Missionsbeicht. Missionsalmsen bei Erhörnung versprochen.

O. K.: In einem schweren Anliegen möchte ich um Gebetsunterstützung zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und des hl. Antonius bitten. Zum Dank werde ich jeden Monat, so lange es mir möglich ist, . . M. einsenden.

Calcar: Bitte um das Gebet zu Ehren des hl. Jud. Thadd., der hl. Monika und hl. Theresia um Bewahrung des Glaubens und Erstens für zwei Söhne.

Unbenannt.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Ioseph, zum hl. Jud. Thadd. um Heilung einer schweren Ohrenkrankheit. Bei Erhörnung lasse ich ein Heidenkind loskaufen.

Unbenannt.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet der Mission zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der schmerzhaften Gottesmutter, hl. Ioseph, hl. Jud. Thadd.

hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in verschiedenen Krankheiten und sonstigen Anliegen. Bei Erhörnung ist ein Almosen und ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um das Gebet für ihre Tochter um eine gute Standeswahl, zur lb. Muttergottes, zum hl. Ioseph, hl. Antonius, zur hl. Theresia und den 14 hl. Nothelfern. Bei Erhörnung Almosen.

A. E. A. In schweren Fußleiden und um Abwendung von Unglück im Stall.

W. F. H.: Ein Berg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Judas Thadd., hl. Antonius und hl. Theresia v. K. I. um Erlangung einer Stellung.

Marg. J.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. in einem Familienanliegen.

Todtmoos: Bitte um Hilfe in bedrängter Lage, in Gemüthsleiden, und in verschiedenen Anliegen, zum hl. Antonius.

S. K. H.: Eine bedrängte Mutter bittet um eine neuntägige Andacht zum Prager Jesuskinde, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Antonius um Frieden, Segen, Gesundheit und um Abwendung jeglichen Unheils von meinen Kindern.

Radolfzell: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren der lb. Muttergottes, des hl. Ioseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und hl. Theresia v. K. I. um eine glückliche Heirat.

Stöblau: Bitte herzlich um das Gebet in einem wichtigen Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Ioseph, hl. Aloysius, hl. Antonius, hl. Schutzengel und zu den 14 hl. Nothelfern. Bei Erhörnung Veröffentlichung und ein Heidenkind versprochen.

Oedheim: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Kajetan um Befreiung eines jungen Mannes und um Gesundheit eines Lehrlings.

Großentast: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Ioseph, hl. Mutter Anna, hl. Franziskus, hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen um eine glückliche Erstgeburt. Bei Erhörnung Almosen verspr.

Haueneberstein: Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Ioseph und zur hl. Theresia v. K. I. um Erhörnung in einem großen Anliegen.

M. H. M.: Zu Ehren der lb. Mutter Gottes in einem schweren Anliegen.

B. K. W.: Bitte um das Gebet zu Ehren der lb. Mutter von der immer-



währ. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den Armen Seelen um Gesundheit meines Sohnes und in verschiedenen Anliegen.

Saulgau: Bitte ums Gebet in mehreren Anliegen.

M. S. D.: Bitte ums Gebet zum hl. Geist, zur lb. Gottesmutter, zur hl. Theresia v. K. I. für meine schwerkranke Frau.

Kaiserswalde, N. N.: Sende Almosen und bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe um Gesundheit und guten Geschäftsgang.

Ka. Ka. Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. I. um Erhöhung in schwerer geschäftlicher und finanzieller Not; um Heilung eines schweren Fußleidens, um Frieden und Gesundheit in der Familie.

M. M. W.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zur lb. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. I. und den Armen Seelen um Hilfe in einem schweren Anliegen.

J.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zur hl. Anna, zur hl. Theresia v. K. I., zum seligen Bruder Konrad und zu den 14 hl. Not-

helfern um Heilung eines fünfjährigen Nervenleidens, um glücklichen und baldigen Ausgang einer Rentenangelegenheit.

M. in D.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes v. der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, z. hl. Franziskus u. zu den Armen Seelen um Hilfe in einer Gerichtssache. Bei Erhöhung ist ein Heidentkind versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria v. der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zu den hl. 14 Nothelfern, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. I. und zu den Armen Seelen um recht baldigen guten Hausverkauf.

Proßkau: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern um Gesundheit und in 2 besonders schweren Anliegen. Bei Erhöhung Veröffentlichung und Almosen.

M. M. P.: Eine Kranke bittet herzlich um eine neuntägige Andacht und das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Jud. Thaddäus um die Gesundheit. Bei Erhöhung ein Heidentkind, Missionsalmo-

sen, sowie Veröffentlichung versprochen.

## Es starben im Herrn

Linz: Julie Hinterberger. Sie starb infolge eines Schlaganfalles. Die Verstorbene war stets eine treue und eifrige Missionsförderin.

Bonndorf: Maria Rech, große Wohltäterin unserer Mission.

Opferbaum: Kaspar Friedrich. Arnstein: Rath. Lamotte. Gehles: Kunigunda Schütz. Hardheim: Anna Hollerbach. Leimbühl: Maria Unterbüchler. Rühbach: Michael Schalk. Saulgau: Pfarrer Knoblauch. Martfredwig: Anna Wersch. Kellenberg: Reichsgräfin Kunigunde von

und zu Honnsbroech. Ulmbach: Jesepha Herber. Cham: Rath. Schmidbauer. Unterwittighausen: Dorothea Derr. Platetschlag: Floria Schöppler. Nennowitz: M. Barolin. Glünching: Karolina Knipfer. Wildenberg: Christine Rößberger, Wal. Felbermeier. Eichenau: Sophie Weber. Kleinbellenfeld: Franziska Emmendörfer. Sulzthal: Veronika Lörzel, Sebast. Thomann. Pferdsfeld: Joseph Gehring, Anna Kunigunde Gehringer. Steinberg: Berta Maier. Lauterbach: Jakob Behringer. Brooklyn: Charles Heß. Milwaukee: Elisabeth Rölzer.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.



---

---

## **Die heilige Theresia vom Kinde Jesu** **Eine geistige Wiedergeburt**

Deutsche Ausgabe von D. W. Mut

352 Seiten; Preis Leinen gebunden RM. 4.80

Nicht nur unter den schon zahlreichen Büchern über die kleine heil. Theresia, sondern überhaupt unter den asketischen Büchern der letzten Jahre gehört das hier erwähnte mit zum Besten. Die Lehren der Heiligen, der „Kleine Weg“, die Quellen ihrer Heiligkeit werden hier in anziehend kritischer, pietätvoller Art erörtert und in allgemein verständlicher Weise dargelegt, wobei neben der Selbstbiographie der Heiligen reichlich weitere Zeugen und Dokumente zu Wort kommen. Die tiefe seelische Anregung dieses Wertes wird erhöht durch die klassisch schöne Sprache, in die es der Übersetzer zu formen wußte. Den Verehrern der Heiligen wird diese Charakter- und Heiligskeitsstudie hohe Freude bereiten; den Gegnern zeigt sie, wie wenig berechtigt die durch Mißverständnis erzeugte Ansicht ist: von dem sentimental Heiligskeitsideal zu sprechen.

## **Das hl. Leichentuch und das hl. Antlitz** **unseres Herrn Jesu Christi**

Von D. W. Mut.

96 Seiten auf Kunstdruckpapier, 27 Bilder; Preis: RM. 2.—

Das Büchlein schildert die Geschichte des hl. Leichentuches und der Abbildung des hl. Antlitzes auf demselben, sowie seiner Copien in überzeugender, anziehender Weise und enthält in einem Anhang Gebete, Lieder und Verheißungen und die Bruderschaft vom hl. Antlitz Jesu. Für jeden, der sich über diesen wahrhaft erhabenen Gegenstand eingehend zu unterrichten wünscht, eine empfehlenswerte Gabe. J. F.

## **Mehr Liebe!**

### **Ein Beitrag zur katholischen Aktion**

Von P. Wenzel Schöbitz C. Ss. R.

64 Seiten; Preis 30 Pfennig

Dieses Volksschriftchen will hinweisen auf Priesternachwuchs, Heidenmission, Heimat und innere Mission, katholische Aktion, Laienapostolat, kurz, es will ein ganz kleiner Beitrag sein zur Lösung der religiösen Frage in Deutschland. Eltern, erwachsenen Kindern, allen ist es sehr empfohlen, sie werden reichen Gewinn daraus ziehen.

**St. Josefs-Verlag, Reimlingen (Bayern)**

---

---